

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark. Durch die Post 3.00 G. monatlich für Sommerzeiten 5 Blätter. Anzeigen: Die 10. Seite, 0.40 G. Die 11. Seite, 0.30 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 279

Mittwoch, den 28. November 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Str. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 51. Von 8 Uhr abends:
Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme,
Expedition und Druckerei 242 07.

Einladung zu einer neuen Flottenkonferenz.

Wieder Verständigungsversuch zwischen Amerika und England. - Im März in Kanada.

Wie aus Washington gemeldet wird, hat der Vorsitzende des Marineauschusses des Repräsentantenhauses, Britten, an den britischen Premierminister Baldwin ein Telegramm geschickt, in dem er anregt, es sollte eine gemeinsame Konferenz von Mitgliedern des britischen Parlaments und des Marineauschusses des Repräsentantenhauses abgehalten werden, um die Frage der Gleichheit der Seestreitkräfte beider Staaten in allen Kriegsschiffsklassen, die von den Beschlüssen der Washingtoner Konferenz nicht berührt worden sind, zu prüfen.

Das Telegramm schlägt vor, daß die Konferenz nach dem 3. März in Kanada zusammentreten sollte. Nach Beendigung der Beratungen würden die beiden Delegationen ihren Regierungen Berichte vorzulegen haben.

In einem Interview erklärte Britten, er habe sich zu diesem Telegramm entschlossen im Hinblick auf die Rede des Premierministers vom 13. November, in der er den Wunsch nach

häufigeren persönlichen Unterredungen zwischen britischen und amerikanischen Vertretern zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses ausgesprochen habe.

Beginn der Koalitionsverhandlungen im Reiche.

Das Ergebnis der ersten Besprechung.

Reichskanzler Müller hat gestern nachmittags die Vorsitzenden der Reichstagsfraktionen der Sozialdemokratie, der Demokraten, der Deutschen Volkspartei und des Zentrums zu einer gemeinsamen Besprechung über die Schaffung der Großen Koalition eingeladen. In der Besprechung nahmen teil für die Demokraten der Abg. Haas, für die Sozialdemokraten Weis und Dr. Breitfeld, für das Zentrum Dr. Stegerwald und für die Deutsche Volkspartei Dr. Scholz.

Alle Fraktionsführer erklärten die Bereitwilligkeit zur Schaffung einer stabilen geschlossenen Mehrheit auf der Basis der Großen Koalition.

Die Antwort bevorstehend.

Bildung der Sachverständigenkonferenz. - Ein Schritt vorwärts.

Die allierten Regierungen werden nun, wie die Berliner Presse mitteilt, in den nächsten Tagen offiziell auf die deutsche Demarche vom 30. Oktober antworten. Die englische Antwort ist bereits vollkommen fertiggestellt und der Pariser Regierung zur Kenntnisnahme unterbreitet worden. Die französische Antwort soll in zwei oder drei Tagen abgeschlossen sein.

Der „Petit Parisien“ stellt heute noch mal den Inhalt dieser getrennten Antwortnoten der Alliierten fest, die allerdings in ihrem sachlichen Inhalt übereinstimmen werden: Die Alliierten nehmen die Bildung der Sachverständigenkommission an, die nicht nur die Höhe der deutschen Gesamtschuld und die Zahlungsmodalitäten festzusetzen hat, sondern auch erneut die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen soll. Die Sachverständigen sollen vollkommen unabhängig sein. Sie würden allerdings von der Reparationskommission ernannt werden, weil sie nur dann die Gesamtheit der Reparationsgläubiger vertreten könnten. Die deutschen Sachverständigen allerdings würden direkt von der Reichsregierung ernannt werden.

Im Unterhaus erklärte Schatzkanzler Churchill in Beantwortung mehrerer Anfragen, daß die Frage der Zusammenfassung und der Vollmachten der Sachverständigenkommission, sowie die Frage, wer sie ernennen werde, noch nicht entschieden sei. Es sei ihm deshalb nicht möglich, eine Erklärung darüber abzugeben. Er könne auch nicht bestimmen sagen, ob er am kommenden Montag oder Dienstag in der Lage sein werde, die Anfragen zu beantworten. Man müsse sich vorher mit fünf oder sechs anderen Regierungen in Verbindung setzen. Es sei allerdings durchaus möglich, daß in der Zwischenzeit von Seiten dieser Regierungen eine Mitteilung über die Grundlagen der bevorstehenden Verhandlungen ausgegeben werde.

Nach einer vom „Deubre“ wiedergegebenen Meldung aus Brüssel hat man dort gestern mit Überraschung erfahren, daß Ministerpräsident Jaspar in Begleitung von Francqui vorgestern in Paris weilte und nachmittags mit Poincaré eine Unterredung über die Regelung der Reparationsfrage und die Bildung des Sachverständigenausschusses hatte, deren Ergebnis für die Vertreter Belgiens befriedigend gewesen sein soll.

Die von einem Teil der deutschen Presse zu der in Paris beabsichtigten Beauftragung der Reparationskommission mit der Auswahl und Ernennung der Sachverständigen geäußerte Kritik wird an Pariser amtlichen Stellen als keineswegs stichhaltig bezeichnet, da die französische Regierung mit diesem Vorschlag lediglich die ganze Angelegenheit einen Schritt vorwärts bringen wollte. Die Reparationskommission sei ihr am geeignetsten erschienen, weil ihr gemäß dem Friedensvertrag ohnehin die Aufgabe obliege, von Zeit zu Zeit die nötigen Maßnahmen zur Feststellung der deutschen Zahlungsfähigkeit und eventuellen Abänderung der Zahlungsmodalitäten zu ergreifen. Es sei dabei jedoch nie verlannt worden, daß die Situation heute eine andere als im Jahre 1923 sei und die Vertreter Deutschlands mit vollkommen gleichen Rechten an der Beratung teilnehmen würden. Man stehe hier auf dem Standpunkt, daß die deutsche Regierung, falls sie diese Auffassung nicht teile, am besten selbst die Initiative zur Einberufung der Konferenz ergreife.

In bezug auf Amerika würde man es anscheinend ohnehin nicht ungern sehen, wenn Deutschland die Einladung übernehme. Jedenfalls will man sich, was Lermis und Ort der Konferenz anbetrifft, keinesfalls festlegen, bevor über die Teilnahme amerikanischer Sachverständiger entschieden ist.

Es wird weiter verhandelt.

Um die Beilegung des Ruhrkonfliktes. - Vorläufig noch auf dem alten Standpunkt.

Die gestrigen Einigungsverhandlungen der beiden Tarifparteien von Nordwest beim Düsseldorf-Regierungspräsidenten Bergemann sind gegen 8.30 Uhr abends abgebrochen worden und werden am heutigen Nachmittag um 9 Uhr fortgesetzt werden. Da beide Parteien sich zum Stillstehen verpflichtet haben, konnte vom Wolffbüro über den Stand der Verhandlungen nichts in Erfahrung gebracht werden. Jedoch wird uns von Arbeitnehmerseite jenseit bekannt, daß die Unternehmer noch immer zu Zugeständnissen nicht bereit sind. Im Mittelpunkt der Schwierigkeiten steht die Forderung der Unternehmer, daß die Gewerkschaften den zu Recht bestehenden verbindlichen Schiedsspruch preisgeben sollen.

Das Wolffbüro umschreibt diesen Zustand in folgender arbeitgeberfreundlicher Weise: „Während der gestrigen Verhandlungen ergaben sich nochmals Schwierigkeiten, zu einer gemeinsamen Vergleichsbasis zu kommen. Die Arbeitgeber wollten die heutige Verhandlung zu einer Einigung führen (die wie oben skizziert aussieht! Die Red.), jedoch erklärten die Gewerkschaftsvertreter, an dem Vorschlag des Regierungspräsidenten Bergemann vom 19. November und an ihrem Ergänzungsvorschlag hierzu festhalten zu müssen. Die Gewerkschaften glauben, daß dieser Vorschlag die beste Grundlage sei, die Bewegung für beide Teile zu einem glücklichen Erfolg zu führen.“

Abwehr einer Unterstellung.

Von der Justizpressestelle in Düsseldorf wird mitgeteilt:

„Die Zeitungsnachricht, daß angeblich der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Oberregierungsrat Joachim, kurz vor der Verhandlung in der Feststellungsfrage des Arbeitgeberverbandes Nordwest mit dem Vorsitzenden des Duisburger Landesarbeitsgerichts Fühlung genommen habe, ist unrichtig. Wichtig ist lediglich, daß Oberregierungsrat Joachim, welcher bei Verhandlung als Führer betonnen wollte, sich einige Minuten vor Beginn der Sitzung dem Vorsitzenden vorgestellt hat. Bei dieser persönlichen Begrüßung hat Oberregierungsrat Joachim in

keiner Weise versucht, mit dem Richter Fühlung zu nehmen und ihn über die Auffassung an amtlicher Berliner Stelle zu unterrichten. Es ist vielmehr über die zur Verhandlung stehende Angelegenheit überhaupt nicht gesprochen worden.“

Man sieht, mit welchen Mitteln die Unternehmer zu arbeiten versuchen, um die öffentliche Meinung für sich zu beeinflussen, allerdings, wie es sich zeigt, mit wenig Glück.

Der neue Zentrumsenator.

Professor Dr.-Ing. Rembold.

In der gestrigen Sitzung der Zentrumsfraktion des Volkstages wurde beschlossen, für den jetzt aus dem Senat ausgeschiedenen Senator Fuchs zum Nachfolger als parlamentarischen Senator Professor Dr.-Ing. Rembold von der Technischen Hochschule Danzig in Vorschlag zu bringen.

Prof. Dr.-Ing. Viktor Rembold, der als ordentlicher Professor in der Abteilung für Schiff- und Flugtechnik der Technischen Hochschule lehrt, gehört zu den engeren Mitarbeitern des Prof. Röß.

Weitere starke Zunahme der Arbeitslosigkeit im Reiche.

Die zunehmende, durch die Jahreszeit bedingte Einstellung der Außenarbeiten in der Landwirtschaft, im Bauwesen, in den Raubbewerben und in den anderen Saisongewerben hat in der Zeit vom 1. bis 15. November zu einer weiteren erheblichen Steigerung der Arbeitslosigkeit geführt. Auch die Ausperrung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie machte sich auf dem Arbeitsmarkt bereits in gewissem Umfange bemerkbar. Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung ist in der Berichtswoche von rund 61 000 auf 65 000 (davon 680 000 männliche und 175 000 weibliche), das ist um 20 v. H. gestiegen.

Scheidemann erzählt.

Memoiren eines Sozialdemokraten.

In zwei bei Carl Reißner - Dresden - erschienenen Bänden hat Philipp Scheidemann sein Leben und seine Arbeit der Öffentlichkeit unterbreitet. Kein Geschichtsschreiber unserer Zeit wird an diesen Büchern vorbeigehen können, denn es spricht in ihnen nicht nur Scheidemann von sich selbst, sondern in diesen Memoiren lebt ein Stück Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und der deutschen Arbeiterklasse.

Wenn der Schriftsteller Scheidemann von seiner Jugend, von seiner Wanderschaft und von seinen politischen Anfängen erzählt, so erhebt vor uns nicht nur das Einzelleben des damaligen Arbeiters und Gefellen; Anfänge und Jugend der deutschen Arbeiterbewegung und die tragische Verkommenheit des bismarckischen und wilhelminischen Systems werden wahr. Wenn der Redakteur Scheidemann und der spätere Parteiführer seine Ansichten, die sozialen und politischen Motive seiner Arbeit schildert, so fällt ein helles Licht auf die Taktik und die politische Mission der Sozialdemokraten vor und während des Krieges, auf das zielklare Ringen um die Macht, um den Staat. Und wenn Scheidemann sicher und klar das Lager der Sozialdemokratie zeichnet, dann leuchtet gleichzeitig die Umrisse und der Inhalt der Umwelt und Welt auf. Wir erkennen hier nicht nur die ein Volk bewegenden und es umspülenden sozialen Ströme. Mit erschreckender Deutlichkeit sehen wir die eigentümliche Lage des deutschen Kaiserreichs, jene tiefen und unüberbrückbaren Gräben des Dreiklassensystems, unabwendbares Schicksal werdend, in dem der Obrigkeitsstaat schmachvoll e. den mußte. Denn jener August 1914 und der November 1918, sie waren nur die Markierungspunkte auf dem schnurgeraden Wege über das Sozialistengesetz, über Schnaadenauer, Hunnenrede und Bagdadbahn, über Knabir, Burentelegramm und „Daily Mail“-Interview und Bayern.

Die Geschichte kennt viele Niederlagen auf den Schlachtfeldern. Der deutsche Zusammenbruch geht jedoch Hand in Hand mit dem Einbruch im Innern, reißt mit elementarer und historischer Wucht wie ein naturgeborenes Ereignis und vollendet sich deshalb gleich einer Naturkatastrophe. Dieses Deutschland des Dreiklassensystems, das Land der Junker und Generale und des rückgratlosen Bürgertums; das ist die Tragödie des deutschen Volkes, und noch zehnmal mehr Tote auf den Schlachtfeldern, noch hundertmal mehr Mühen und Opfer der Arbeiterklasse, bis zur Selbstverleugung und bis zur Preisgabe des eigenen Ichs, hätten dieses Deutschland nicht vor dem Untergang bewahren können. Mit Wut und Tränen lesen wir es in den Erinnerungen Scheidemanns, die sich unbewußt und unwillkürlich formen zu einem

Geschichtsbuch der deutschen Nation.

Was uns im zweiten Bande der Memoiren erzählt wird, was wir neu erfahren an Einzelheiten aus dem Kriege, aus privaten, parteipolitischen und parlamentarischen Besprechungen und Beratungen, an Epikoden, an Vorgängen und an der Charakterisierung der Politiker, der Generale und der Menschen aus allen Lagern, all das fängt sich wie der von Anfang an gegebene Ablauf des Dramas, dessen schrecklicher Ausgang vorausbestimmt ist, und in den die verantwortlichen Akteure hineingezogen und hineingerieben werden, mit sich ziehend ein Volk von sieben Millionen Menschen. Erst im Falle suchen sie am Symptomen zu kurieren, zu reformieren, als schon die Mauer auseinanderklaffen und die Balken fallen. Da war jede Rettungsarbeit der Sozialdemokratie vergebens, und als die Verantwortlichen und Missetäter, mit und ohne blaue Brille, das Schiff verließen und sich in Sicherheit brachten, überließen sie der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie ein hilflos den Wellen preisgegebenes Boot, auf dem nicht einmal die Kranken, die Schwachen und die Sterbenden ein Stück Brot fanden.

Wer wundert sich da noch, wenn es unter der neuen Mannschaft und unter den schmählich im Stich Gelassenen, unter den Hungernden und Frierenden, angefüllt der entsetzlichen Katastrophe zu Meinungsverschiedenheiten und Kämpfen gekommen ist? Was Scheidemann darüber berichtet, ist nicht neu, und selbst der verbohrteste Gegner sollte daraus

das Verantwortungsbewußtsein

lernen, mit dem die Sozialdemokratie und ihre Führer, im Gegensatz zum wilhelminischen System, an ihre fast übermenschliche Arbeit herangegangen sind, und wie wenig beneidenswert ihr Erbe gewesen ist. Da zeigt sich, wie dieser 9. November die Voraussetzung des Rettungswerkes war.

Schließlich bleibt noch ein Wort über die ersten Abschnitte des ersten Bandes zu sagen. Hier erzählt der Verfasser von seiner Kindheit und Jugend. Er erzählt uns von seinem Proletarierleben, von seinen kleinen Leiden und Freuden, von seinem Hunger, von seinen Eltern und Lehrern, von seiner Frau und von seiner Arbeit für die Partei.

Wenn aber auch der zweite Band der Memoiren diese Linie nicht mehr einhält und nur dem politischen Geschehen Raum gibt, so verschwindet dieser Nachteil hinter der dramatischen Wucht des Geschehens. Wie der spannenste Roman liest sich das Buch, und zusammenfassend läßt sich sagen: Scheidemanns „Memoiren eines Sozialdemokraten“ ragen wie ein Berg aus der Flut der seit zehn Jahren erschienenen Biographien und Rechtfertigungsversuche. Hier

überragt ein Sozialdemokrat all seine bürgerlichen Gegner,

die Generale und Diplomaten, und wenn Scheidemann auf das Bildungsblatt der beiden Bücher den Namen seiner verstorbenen Frau setzt, wenn er von seiner Jugend, von seinen Eltern und von seiner Familie spricht, so klingt hier eine ethische Seite an, die sich genau so folgerichtig wie die geschichtliche politische fortsetzt und auswirkt in einer Liebe zur Nation und zur Menschheit, in einer Treue für die Schwachen und Unterdrückten, in einem unverminderten und unerschütterlichen Glauben an eine bessere Gesellschaftsordnung. Hier sind die Grundlagen des Sozialismus; hier sind die Voraussetzungen alles politischen und gesellschaftlichen Seins. In diesen Sinnen können wir die beiden Bände Scheidemanns, ungeachtet aller politischen und persönlichen Streitfragen, in die Reihe der besten und aufschlußreichsten Werke der sozialistischen Literatur einreihen.

Jacob Altmater.

Und wieder einmal Bülkau.

Senator Runge appelliert an die Öffentlichkeit. Er setzt sich mit seinen Gegnern auseinander.

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung zeigte in ihrer Tagesordnung eigentlich keine besondere Neigung zu irgendwelchen Sensationen. Selbst einige Anträge aus Stadtverordnetentreisen schienen ihrer Natur gemäß nicht geeignet, größere Debatten zu entfachen. Dennoch kam es — allerdings auf andere Weise — zu einer Ueberraschung. Senator Runge, der bekanntlich von bestimmter Seite wegen des unter seiner Leitung gebauten Wasserkraftwerks Bülkau angegriffen worden ist, „benutzte“, wie er sagte, „das Stichwort Bülkau“, das in der Begründung für einen kommunikativen Antrag auf Herabsetzung der Strompreise fiel, dazu, sich einmal in einer kräftigen Rede den aufgespeicherten Ärger von der Seele zu reden. Seine Ausführungen, die von großer innerer Erregung getragen erschienen, wurden vom Hause schweigend entgegengenommen. Nur der Kommunist Vaschewski, verärgert durch die vorausgehende Ablehnung seines Antrages, machte einige — in diesem Augenblick recht geschmacklose — Gegenbemerkungen. Der kommunistische Antrag auf Herabsetzung der Preise für elektrischen Strom von 65 auf 30 Pfennig pro Kilowattstunde ist an sich wohl nichts weiter, als ein

Agitationsantrag gegen die Sozialdemokratie.

Es soll wahrheitsgemäß wieder einmal „nachgewiesen“ werden, daß die Sozialdemokratie, weil sie diese Herabsetzung ablehnen mußte, eine „Volksverräterin“ ist. Aber es zeigt sich, daß dieser Antrag der Kommunisten, wie so viele andere, von keinerlei Sachkenntnis getrieben ist. Denn würde man die von den Kommunisten beantragte Herabsetzung Wirklichkeit werden lassen, so würde sich auf Grund des vorjährigen Rechnungsergebnisses ein Verschwinden des gesamten Ueberschusses von 1,8 Millionen aus der Elektrizitätswirtschaft ergeben. Bekanntlich dienen diese Ueberschüsse dazu, den Haushaltsplan der Stadtgemeinden zu entlasten, d. h. gegenwärtig: ihn vor einem größeren Defizit zu bewahren. Es wäre unverantwortlich von der Sozialdemokratie, wenn sie aus reiner Furcht, von den Kommunisten „entkarrt“ zu werden, sich hier zu einer Unüberlegtheit hinreißen ließe, die sich in anderer Beziehung doch zum Schaden der Bevölkerung auswirken müßte. Zumal ja die andere (deutschnationale) Seite des Hauses im gleichen Atemzuge die Anfrage stellte, was denn nun mit der vom Senat versprochenen Uebernahme des im diesjährigen Haushaltsplan der Stadtgemeinde bestehenden Defizits von 1,28 Millionen werden sollte! Diese letztere Anfrage wurde vom Senat wie folgt beantwortet:

Auf Grund der Entschließung der Stadtbürgerchaft bei der Verabschiedung des Haushaltsplans der Stadtgemeinde am 10. Juli 1928 ist ein Bescheidentwurf ausgearbeitet worden, der eine Regelung des Finanzausgleiches bezweckt und bei unveränderter Annahme im Volksrat die endgültige Verfestigung des Gleichgewichts im städtischen Haushaltsplan für 1928 ermöglchen wird. Dieser Entwurf wird dem Volksrat in allernächster Zeit vorgehen.

Mit dieser Erklärung gaben sich die Deutschnationalen zunächst zufrieden, versprachen aber, in kurzer Zeit wieder nachzutragen. Sie werden diese Nachfrage nicht mehr nötig haben, wenn sie ihrer „besseren Hälfte“ im Volksrat den Rat geben, dem angekündigten Gesetz dort keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Senator Runge, der zu diesem Punkte sprach, sagte, es werde wohl niemand sein, der nicht bei der Frage, wie das Defizit anders zu decken sei, in Verlegenheit käme. Allerdings, und damit kam Runge auf den Kernpunkt seiner Ausführungen, dürfe daraus nicht geschlossen werden, daß Bülkau sich in wirtschaftlicher Misere befinde. Während des Jahres 1924, als die Wasserkraftwerke noch nicht in Betrieb waren, nur 900 000 Gulden Zuschuß geleistet werden konnten, seien es heute schon 100 Prozent mehr. Die Bilanz der Elektrizitätswerke stimme auf Heller und Pfennig. Die Belege seien in kaufmännisch ordnungsgemäßer Buchführung vorhanden. Es sei auch

nicht wahr, daß Bülkau 29 oder 36 Millionen gekostet habe. Woher diese Zahlen kämen, wisse er nicht. Sie seien aus der Luft gegriffen. Die Danziger Elektrizitätspreise stimmen mit denjenigen in Städten gleicher Wirtschaftslage durchaus überein. Es müsse endlich dafür gekämpft werden, daß in der Bürgerchaft Vernünftigkeit über diese Dinge einträte.

Was die persönliche Kritik betreffe, so erfreue er sich ja ganz besonderer Beliebtheit. Man könne wohl verstehen, daß jemand, der von der Bevölkerung herausgestellt wird, mit aller Schärfe vorgehe, wenn er glaube, irgendwo in der Verwaltung eine Eierbeule aufzudecken zu müssen. Aber dann müsse er auch den Mut haben, öffentlich für seine Behauptungen einzustehen. Wenn man aber hinter einem Drahtverbau sitze, das aus Amnesie, Immunität und den Paragraphen über die Wahrung berechtigter Interessen bestehe, so sei das

keine ehrliche Kampfesweise.

Wenn man dazu noch die ganze Angelegenheit dazu benutze, um eine mgewissen Blättern größere Zugkraft zu verleihen, so müsse man doch von persönlicher Ehrlichkeit in der Sache sprechen. Vor einer gerichtlichen Austragung der Angelegenheit hätten sich diese Kreise gehalten.

Sachlich könnten diese Kreise auch nicht über das Bülkauwerk sprechen, weil sie nicht sachverständig seien, sondern nur mit aufgeschnappten und nicht verarbeiteten Redensarten operieren. Ob man denn glaube, daß er, Runge, so ein Perle wäre, der seine sämtlichen Mitarbeiter in der Verwaltung und in Ausschüssen fortgesetzt hinter sich führen könne. Dann müßten das doch alles Narren sein. Es werde in der nächsten Woche dazu noch von wissenschaftlicher Seite

öffentlich Stellung genommen werden.

Sicher sei aber, daß das Werk wissenschaftlich und technisch von seiner Seite angefochten werden könne, und daß sich die Stadt Danzig damit einen rühmlichen Denkstein für künftige Zeiten geschaffen habe.

Die Sitzung begann nach Erledigung von geschäftlichen Mitteilungen mit den üblichen Wahlen von Wohlfahrtspflegern und Schiedsmännern, wozu diesmal noch die Wahl von 18 ehrenamtlichen Milchleibern und ebensoviel Vertretern für den Steuereinsatz kam. Der Umbau der Nordstraße in Brösen, die Verrohrung eines Teiles des Bröfener Beiges und Befestigung eines Teiles seines Bürgersteiges, die Verlegung eines Wasserrohres in der Marktstraße, ferner die Befestigung der Bürgersteige in der verlängerten Sülzen- und Gestaltstraße wurden gemäß dem von der Verwaltung gemachten und im Ausschuss genehmigten Vorschlägen bewilligt. Auch die Bereitstellung für die

Inneneinrichtung, die Schulhofbefestigung und Umwehrung des Museums in Langfuhr, sowie für eine Inneneinrichtung der Pestalozzischule wurden genehmigt, ebenso die Bereitstellung von Mitteln für die Beschaffung eines neuen Fährdampfers für den Danziger Hafen, sowie für die Vergrößerung einer Fährdampferanlagebrücke.

Wie wir schon meldeten, ist der Etat der Stadtgemeinde Danzig für 1928 in seinen

Ausgaben um 10 Millionen überschritten worden.

Allerdings ergibt sich glücklicherweise infolge erhöhter Einnahmen im Endeffekt ein Ueberschlag der Ausgaben über die Einnahmen von nur etwa 750 000 Gulden. Immerhin ist das ein Zustand, der nicht haltbar ist, und es ist nicht angängig, nimmereinfach mit einer bloßen nachträglichen Genehmigung dieses Zustandes durch das Plenum der Stadtverordnetenversammlung darüber hinwegzugehen. Die sozialdemokratische Fraktion hat aus dieser Erwägung heraus beantragt, daß die Angelegenheit noch einmal dem Räumereinschuss rücküberwiesen werden solle, denn dieser Ausschuss ist ja letzten Endes dafür verantwortlich. Er soll die Ausgaben bzw. ihre Notwendigkeit noch einmal eingehend prüfen und dann der Stadtverordnetenversammlung zurückschicken. Das Haus entsprach diesem Antrage.

Verhaftungen in der Mordaffäre Sachs

Die Junft der Personenschmuggler. — Die Täter noch nicht ermittelt.

Die Kriminalpolizei hat in der Mordangelegenheit Manche Sachs aus Turck bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es ist jedoch noch nicht gelungen den oder die Täter zu fassen.

Ununterbrochen werden gewerbsmäßige Personenschmuggler verhaftet, deren „Geschäft“ hier in Danzig blüht und gedeiht. Es gibt, was man bisher noch nicht allgemein gekannt hat, ein Gewerbe, das gewissermaßen mit „blinden Passagieren“ handelt. Aber nicht aus Sensationslust, wie beim blinden Passagier auf der Fahrt des „Reppeln“ von Amerika nach Deutschland, sondern, um Geld zu verdienen. Das Geschäft scheint recht einträglich zu sein. Denn es gibt in Danzig eine Reihe von polnischen und russischen Emigranten, die das größte Interesse daran haben, Danzig zu verlassen. Es handelt sich dabei gar nicht um Leute, die wegen irgendwelcher krimineller Vergehen auswandern wollen, sondern hauptsächlich um arme Schlucker, die „nach drüben“ gehen wollen, um dort ihr Geld zu verdienen. Das notwendige Fahrgehalt zur regulären Ueberfahrt besitzen sie meistens nicht, mitunter auch nicht die Personalspapiere und so

Von liberaler Seite wurde

die Vorlage einer neuen Befolungsordnung

für die Beamten der Stadtgemeinde genehmigt, worauf der Senatsvertreter antwortete, daß die Vorarbeiten dafür bereits fertig seien und die Vorlage vielleich noch vor Weihnachten der Stadtverordnetenversammlung überwiesen werden könne. Weiter wurde ein liberaler Antrag, es möchten Vorschläge zur Sicherung der im Dienste der Stadt ehrenamtlichen Personen gegen Unfälle gemacht werden, angenommen.

Zum Schluß gab es noch eine Debatte über die Herabsetzung der Monatsfahrkartpreise

der Danziger Straßenbahn. Die Deutschnationalen forderten eine Herabsetzung der Monatsfahrkartpreise. Senator Runge hofft, daß mit der demnächst zu erwartenden neuen Tarifvorlage auch eine solche über die Monatskarten werde vorgelegt werden können. Leider hat die Stadtverordnetenversammlung auf die Vorfassung der Monatsfahrpreise keinen beschließenden Einfluß. In der Debatte beteiligten sich auch die Stadtverordneten Gieroch und Raschewski, während Stadtverordneter Vehr und namens der Sozialdemokraten darauf hinwies, daß der Ende vorigen Jahres geplante Zonenarif für die minderbemittelte Bevölkerung nicht annehmbar gewesen sei, daß man der drohenden Abwanderung zur Eisenbahn doch verschärfte Aufmerksamkeit zuwenden müsse. Verärgertes ließ sich schlecht wieder antworten. Diese Vorfrage müßte sich auch auf die Autobuslinien beziehen. Auch die Kenfuder Fahrpreise müßten neu geregelt werden, zumal sie seinerzeit ohne Genehmigung der Stadtverordneten festgesetzt worden seien.

fallen sie zwangsläufig den gewerbsmäßigen Personenschmugglern in die Hände,

die für einige Dollars die Gelegenheit auskundschaften, um ihre „Kunden“ ungeschoren ins Schiff zu bringen.

Dieser Schmuggel ist sehr viel leichter möglich, als man annimmt. Auf den Schiffen im Hafen wird meistens bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet. Dann geht die Besatzung in ihre Kabinen, schläft oder ist und um 8 Uhr werden die Wachen gestellt. In der Zeit von 5 bis 8 Uhr nachmittags werden meistens die blinden Passagiere an Bord gebracht, ohne daß die Besatzung davon etwas merkt. So ist es z. B. schon gelungen, vier Auswanderer in ein Schiff zu bringen. Erst auf hoher See wurden die Gäste entdeckt, der Dampfer kehrte nach Danzig zurück und brachte die Enttäuschten wieder an Land.

Auch Manche Sachs ist, wie bekannt, solcher Personenschmugglern zum Opfer gefallen. Was sie allerdings veranlaßt hat, ihn zu ermorden, steht ebenso wenig fest wie die Personallisten der Täter. Z. dürfte kaum den Eindruck gemacht haben, viel Geld zu besitzen. Ob also der Mord mit dem Vorfall ausgeführt ist, die Leiche zu berauben, wird noch geklärt werden können, wenn die Täter von der Kriminalpolizei ermittelt worden sind.

Er hat 16 Schiffbrüchige gerettet.

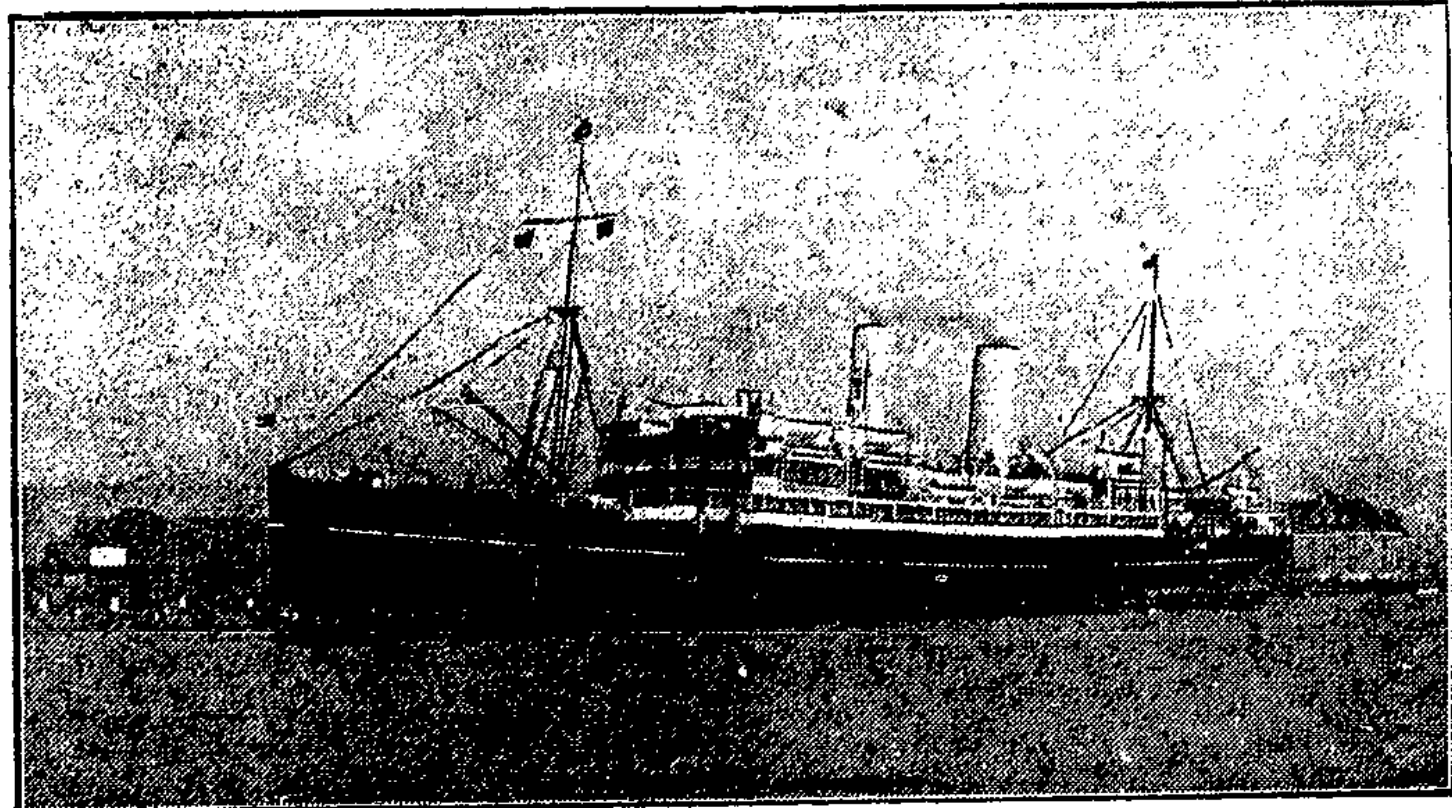


Photo: Krestin, Danzig

Der in Danzig wohlbekannt Ueberseehdampfer „Eponia“ hat am Freitag, wie bereits gemeldet, 16 Schiffbrüchige des deutschen Frachtdampfers „Serrenowitz“, der im Sturm

hilflos auf offenem Meere umhertrieb, etwa 700 Meilen von der irischen Küste entfernt, gerettet. Unsere Aufnahme zeigt die „Eponia“ im Danziger Hafen.

Fauler Ausreden der Milchvertreuer.

Falsche Vergleiche.

Unsere Feststellung, daß in kurzer Zeit der Preis für ein Liter Milch von 22 auf 32 Pf. hinaufgetrieben wurde, ohne daß dafür eine zwingende Notwendigkeit vorlag, hat den Landbund zu einer Entgegnung veranlaßt. Er beschränkt sich aber darauf, die letzte Preiserhöhung von 30 auf 32 Pf. zu begründen, und zwar mit der schlechten Geuernte und dem dadurch bedingten Verkauf von Futtermitteln. Für die vorhergehenden beträchtlichen Preiserhöhungen von 22 auf 30 Pf. kann selbst der Landbund keine Begründung finden, weil sie sich eben nicht rechtfertigen lassen. Es stimmt schon, daß Gewinnjucht die Triebfeder dabei war, wenn auch der Landbund diesen nur zu berechtigten Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen will. Darüber, daß die Milchpreise erhöht wurden, daß Gewinnjucht die Triebfeder dabei war, wenn auch der einseitigste Leser der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ wissend gelächelt. Selbst in den Kreisen des Bürgeriums ist man über die ständigen unmotivierten Milchpreiserhöhungen empört.

Wenn der Landbund auf die Milchpreise in Berlin, Hamburg und anderen deutschen Städten hinweist, um den Milchwucher zu beschönigen, so trifft das daneben. Wie kann man die Höhe der Danziger Milchpreise mit den Berliner und Hamburger Preisen begründen? Näher liegt doch, sich einmal die Milchpreise in Pommernellen anzusehen, denn Pommernellen und Danzig sind in der Milchversorgung aufeinander angewiesen. Da ergibt sich, daß in Graudenz die Milch etwa nur 22 Pf. kostet, also erheblich billiger als wie in Danzig, selbst wenn man die Frachtkosten berücksichtigt. Der Hinweis auf Graudenz mag genügen, um zu

zeigen, was an einem Liter Milch verdient wird, woraus sich dann klar ergibt, welche großen Summen an Mehrgewinn aus den Hunderttausenden Liter Milch täglich gezogen werden. Auf Kosten der Gesundheit der Bevölkerung, die vom Milchring unarmherzig geschöpft wird.

Das Schaufenster eingeschlagen.

Folgen der Trunkenheit.

Gestern Abend um 8.20 Uhr mußte das Ueberfallkommando nach einem Lokal auf Brabant. Dort hatte der Arbeiter Walter W. in stark angetrunkenem Zustande Schnaps verlangt. Der Wirt verweigerte ihm diesen und forderte ihn auf, das Lokal zu verlassen. W. kam dieser Aufforderung nicht nach, zog ein offenes Messer und bedrohte damit den Wirt. Nachdem es dem Wirt gelungen war, W. aus dem Lokal zu bringen, schlug W. das Schaufenster und mehrere darin stehende Schnapsflaschen entzwei. Nach der Tat flüchtete er in seine Wohnung. W. wurde dort von Beamten herausgeholt. Der Sachschaden beläuft sich auf ca. 300 Gulden. W. wurde ins Polizeigefängnis eingeliefert.

In die Mottlau gesprungen.

Gestern Abend um 7.05 Uhr versuchte der Mechaniker G. V. sich das Leben zu nehmen, indem er in die Mottlau sprang. Er wurde von Passanten aus dem Wasser gezogen und zu seinem eigenen Schutz in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Zurück ins Zuchthaus?

Beim beurlaubten Lebenslänglichen Dujardin und seiner Mutter. — Wiederaufnahme verworfen! Was nun?

Der ganz außergewöhnliche Fall des Hilsgebarmen Paul Dujardin hat im April vorigen Jahres seine Runde durch die Presse gemacht. Ein Lebenslänglicher nach Verbüßung von 9 Jahren aus dem Zuchthaus beurlaubt, damit er ein Wiederanfahrverfahren betreiben kann! Ein vielleicht noch nie dagewesener Fall! Die Strafkammer hat aber, wie bereits gemeldet, vor einigen Tagen den Antrag auf Wiederanfuhrnahme des 9-jährigen verworfen. Bleibt noch das Oberlandesgericht... Am 1. April 1929 geht Dujardins Urlaub zu Ende. Wird er ins Zuchthaus zurück müssen?

Am 10. Mai 1919 wurde der Gulabesitzer Jafet in Klein-Kositzke nachts in seinem Bett mit einem Schlag tödlich getroffen. Am 1. November verurteilte das Schwurgericht in Insterburg den Hilsgebarmen Paul Dujardin, der zwecks Bewachung der Forststelle im Hause des Gulabesitzers schloß, zu lebenslänglichem Zuchthaus. Die Urteilsurkunde lautete auf Mord, der Spruch der Geschworenen lautete auf Totschlag. Das Gericht wählte die höchst zulässige Strafe. Es tat dies, weil es der Ansicht war, daß ein Mord vorliege. Neben Dujardin sah auf der Anklagebank die Frau des Ermordeten. Gleich diesem hatte sie 6 Monate in der Untersuchungshaft verbracht. Sie wurde freigesprochen. In der Gerichtsverhandlung spielte sie sich als Hauptbelastungsgenossin ihren Mitangeklagten auf.

Die Bemühungen des Verteidigers Dujardin, des Rechtsanwalts Dr. Schönfeld, die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen, blieben resultatlos. Auch die im Jahre 1926 von Dr. Kopp ausgearbeitete Denkschrift hatte keinen Erfolg. Am 8. April 1928 wurde ein neuer Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens von der Strafkammer als unzulässig verworfen. Am 26. August ordnete das Oberlandesgericht in Königsberg die Vernehmung von 14 Zeugen an. In erster Linie war festzustellen, ob die Frau des Ermordeten

tatsächlich ihren ehelichen Ehemann Köhler das Geständnis gemacht

hatte, ihren Mann getötet zu haben. Köhler stellte dies unter Eid in Abrede. Er erklärte, ähnliche Andeutungen seinen Freunden gegenüber nur gemacht zu haben, um Material zu einer Ehescheidungsklage gegen seine Frau zu erhalten. Und die Strafkammer von Insterburg nahm tatsächlich an, daß Köhlers Lebensart, die er im Zustande körperlicher und seelischer Erschütterung gemacht habe, keinen Glauben verdienten. So wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens für unzuverlässig erklärt. Das Oberlandesgericht wird sein letztes Wort zu sprechen haben...

Aber Paul Dujardin? Wie wird er die Nachricht von der Entscheidung der Strafkammer hinnehmen? Wird er endgültig jede Hoffnung aufgeben, er, der beurlaubte lebenslängliche Zuchthäusler! Man merke: nicht etwa beurlaubt aus dem Zuchthaus entlassen — nur beurlaubt! Wie mag es sich einem Menschen zumute sein? Wie mag er sich unter seinen Mitmenschen zurechtfinden? ... So erschien ich eines Abends in Eriar bei der greisen Mutter des beurlaubten Lebenslänglichen. Auch Paul Dujardin war zugegen.

Die 78jährige, trotz alledem noch rüstige Frau, trägt tapfer ihr Leid. Sie hat keinen Augenblick an der Unschuld ihres Sohnes gezweifelt, war fest überzeugt, daß sie den Lebenslänglichen wiedersehen würde und hat ihr ganzes Vermögen hingegeben, um ihn und die Familie von der Schande des Mordverdachts zu befreien. Jetzt muß sie das Haus verlassen, das einst ihr gehörte. Sie hatte es verkauft, weil sie Geld brauchte für Verteidiger und Detektiv und kann nun nicht die Miete zahlen. Neun Jahre hatte sie ihren Sohn nicht gesehen. Als die Franzosen ihn im Jahre 1919 nicht ins Ruhrgebiet hineinließen, kehrte er nach Ostpreußen zurück und nahm hier die Stellung eines Hilsgebarmen in Klein-Kositzke an.

„Anfangs schrieb er regelmäßig nette Briefe.“

erzählt die Mutter; „er sparte, weil er heiraten wollte. Der Vater hatte für ihn eine gewisse Summe bestimmt, damit er, von Haus aus Konditor, selbständig werden konnte. Wozu brauchte er da eine Geldkassette aufbrechen?“

Ein halbes Jahr war ich ohne Nachricht. Meine Tochter meinte: Wenn die Jungen nicht schreiben, so geht's ihnen gut. Eines Tages aber stürzte sie plötzlich ins Zimmer, ein Telegramm in der Hand. „Mutter, was ist mit Paul geschehen?“ Im Telegramm stand: Ihr Sohn Paul ist gestern von Insterburger Schwurgericht wegen Totschlages zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das war roh, sehr roh, daß mir der Anwalt auf diese Weise die Mitteilung machte. Zwei Tage später kam ein Brief von Paul. „Glaube nicht, daß ich es bin, ich bin unschuldig“, schrieb er...

Im Frühjahr 1920 nahmen sich dann der Rechtsanwalt Dr. Schönfeld in Tilsit und der Detektiv Sudag meines Sohnes an. Ich brauchte Geld. Ich verkaufte das Haus für 30 000 Mark. Meine andern Söhne waren einvertrauten. So stehe ich als Bettlerin da. Wenn ich nicht von einer gewissen Seite Unterstützung bekomme, hätte ich nicht, wovon zu leben. Ein Sohn ist arbeitslos, der andere liegt im Krankenhaus. Meine Tochter hat sich seit dem Tage, da das Unglück über uns hereinbrach, von ihrem Nervenzusammenbruch nicht mehr erholt. Als Paul nach Hause zurückkehrte, war es, als käme neues Leben in sie. Dann aber ging es schnell bergab. Und jetzt ist keine Hoffnung mehr. Wie allein stand ich in all diesen Jahren. Ich konnte mich ja niemandem anvertrauen. Selbst meinem Schwager durfte ich nicht die Wahrheit sagen. Ich wußte aber, daß Paul wiederkommt. Und Ende März erhielt ich Nachricht, daß er zu Eltern zu Hause sein würde. Und dann kam er wirklich. Es war ein ganz anderer... 9 Jahre Zuchthaus! Wie nervös und reizbar er ist. Und jetzt die ganze Zeit mit sich allein. Immer schweigsam. Was muß er alles durchgemacht haben...“

Dujardin erzählt.

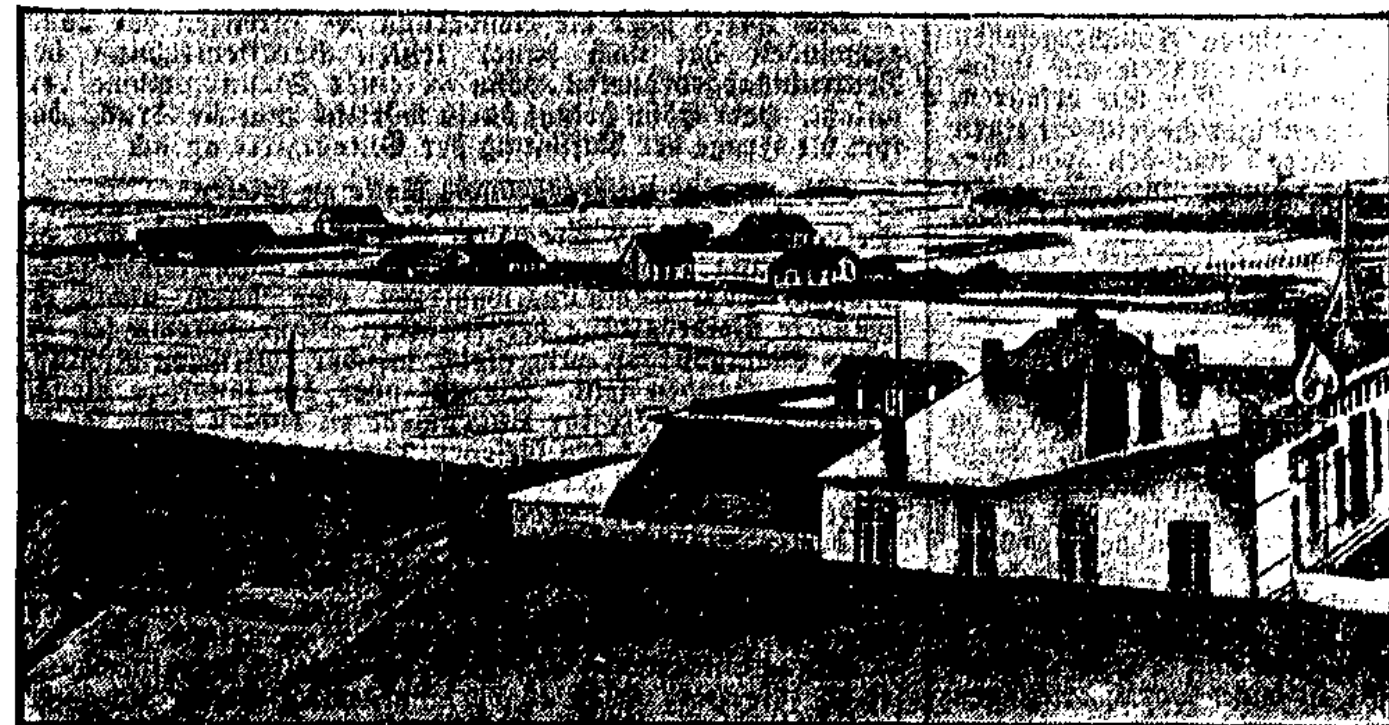
Paul Dujardin sah die ganze Zeit dabei. Nur selten fiel er mit einer Bemerkung ins Wort. Der jetzt 39jährige wohnt nicht bei der Mutter. Wie sollte er ihr auch zur Last fallen, da sie genug Mühe mit der kranken Schwester hat. Ich verabschiedete mich von der alten Frau und bin nun mit Paul Dujardin allein auf der Straße.

„Wie haben Sie sich eingelebt?“ — „Eingelebt? Wenn es so weiter geht, melde ich mich eines Tages ins Zuchthaus zurück. Wovon soll ich leben, wenn ich keine Arbeit habe?“ — „Man könnte fast glauben, daß Sie es im Zuchthause besser hatten als jetzt in der Freiheit.“ Dujardin sieht mich groß an. „Wenn Sie nur wüßten, wie schrecklich es im

Zuchthause war. Besonders die erste Zeit, während der Inhaftationsjahre. Monatslang allein in der Zelle, niemals satt zu essen, immer halb verhungert, bei einem Direktor, dem man wenig Menschliches nachsagen kann. Wenn nicht die Hoffnung, meine Unschuld nachzuweisen — ich hätte es nicht ausgehalten. Ich war aber unschuldig. Als man mir vor der Verhandlung nahelegte, einen Verteidiger zu nehmen, sagte ich nein. Ich werde doch kein Geld hinausschicken, wenn ich nichts getan habe. Und als Frau Jafet mich während der Gerichtsverhandlung besuchte, wußte ich nicht, ob ich lachen oder schreien sollte. Das Urteil traf mich wie ein Donner Schlag. Ich glaube nicht, daß dies das letzte Wort des Gerichts sein konnte. Dann wurde meine Revision verworfen; ebenso im Jahre 1922 der erste Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens. Nun war mir alles gleich. Ich sagte mir: mag es gehen, wie es geht. Ich wußte mich meinen Zellen-genossen in der Gemeinschaft an, arbeitete mein Pensum und war ein Zuchthäusler. Ein Glück, daß der alte Direktor ging. Etwas leichter wurde es auch, als in den Strafvollzug so etwas wie ein neuer Geist einzog. Der neue Direktor war gut zu mir. Mein Verteidiger ließ mich locker. Vom Jahre 1922 bis zum Jahre 1926 waren 4 lange Jahre verstrichen. Dr. Schönfeld wandte sich an Regierungsrat Dr. Kopp. Dieser arbeitete seine Denkschrift aus. Das preussische Justizministerium nahm sich meiner an. Ich wurde beurlaubt.

Ich war frei und doch Zuchthäusler.

Mit wenigen Mark verließ ich Wartenburg. Dr. Schönfeld gab mir etwas Geld. So war für die erste Zeit gesorgt. Was ich zu Hause vorfand, wissen Sie. Jetzt war für mich



Der Dambruch zwischen Westerland und Hörnum.

Etwa 18 Kilometer südlich von Westerland, an der äußersten Spitze der langgestreckten Inselgruppe, liegt Hörnum, ein kleines Dörfchen, das durch eine Kleinbahn mit Westerland verbunden ist. Durch das Eindringen des Meeres ist der Bahndamm unterpült und Alt-Westerland überflutet worden, wie unsere Aufnahme zeigt, so daß die Insel, die außerdem noch bei Neßum überspült wurde, in drei Teile geteilt ist.

Noch immer Stürme an der Atlantik-Küste.

Schwere Schäden in Frankreich. — Bisher 70 Tote. — Keine Gefahr in Westdeutschland.

Von der bretonischen Küste, besonders aus St. Malo und Douarnenez, treffen Meldungen über Gewitter und Stürme von großer Heftigkeit ein. Die Stürme an der Küste haben auch, wie Havas aus Brest meldet, den Schlepper „Fraise“, der den Frachtdampfer „Admiral Cony“ im Schlepplau hat, veranlaßt, einen zweiten großen Schlepper zu Hilfe zu rufen, der gestern ausgelaufen ist. Aus Bordeaux wird gemeldet, daß an der Girondemündung, nachdem der Sturm dort etwas nachgelassen hatte, gestern vormittag wieder sehr heftige Stürme herrschten. Während einige Schiffe schon auslaufen konnten, warten dort bereits wieder mehrere Schiffe vor der Rede auf Einfahrt in den Hafen.

Anhalten des Sturmes an der französischen Küste.

Die Witterung in Frankreich hat sich nicht gebessert. Um die Mittagstunde ist in Paris ein heftiges Gewitter niedergegangen. Auch aus den Pyrenäen werden Gewitter gemeldet. Die Regenfälle halten an. Infolgedessen ist die Hochwasser-Gefahr an der Garonne und ihren Nebenflüssen groß. Aus Cherbourg wird gemeldet, daß der Sturm an der Küste zugenommen habe. Ein 4000-Tonnen-Frachtdampfer, der Wilbau am 21. November mit Bestimmung Dänkirchen verlassen hat, hat infolge des Sturmes Beschädigungen erlitten und mußte auch wegen Kohlenmangels vorzeitig anlaufen. Insgesamt sollen nach Angabe des „Temps“ bis jetzt 50 Menschen infolge des Sturmes an der französischen Küste ums Leben gekommen sein.

Die Unachtslotschiffle.

Eine Flottille von 10 Fischerbooten, die während einer Pause des seit Tagen herrschenden Sturmes aus dem Hafen von Nimes ausgelaufen war, wurde nach kurzer Zeit wieder vom Sturm überrollt. Nur 8 Boote konnten wieder in den Hafen zurückkehren. Die beiden übrigen gingen unter. Von ihrer Mannschaft wurde nur ein einziger Matrose gerettet, und auch diese Rettung folgte einem Mann von der Besatzung des Rettungsbootes das Leben.

Der Deichbruch an der Schelde.

Die Ueberschwemmungen in der Gegend von Termonde haben sich im Laufe der vergangenen Nacht noch weiter ausgebreitet. Die Dörfer Grembergen und Moerzele sind vollständig vom Wasser überschwemmt. Die Lebensmittel beginnen in der Gegend von Termonde knapp zu werden. Der Gouverneur der Provinz traf alle Maßnahmen, um die Scheldedeiche schnell wieder herzustellen und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherzustellen.

Keine Hochwasser-Gefahr im oberen Teil des Rheins.

Nach Mitteilungen der Rhein-Strombauverwaltung läßt das Steigen der Zuflüsse des Rheins infolge des Geringerwerdens der Niederschläge und des Eintritts von Frost in den höheren Berglagen allmählich nach, womit die Hochwasser-Gefahr am Ober- und Mittelrhein beseitigt ist.

Die Sturmchäden auf Helgoland.

Ueber die bereits kurz gemeldeten Sturmchäden auf Helgoland meldet die „Helgoländer Zeitung“, daß der auf der Düne angerichtete Schaden in seinem ganzen Umfange vorläufig noch nicht zu übersehen ist. Das Meer hat ganze Geländestücke und bewachsene Flächen verlegt oder ab-

gerissen. Der Dünenrand bietet das gleiche Bild wie im Jahre 1920 nach der großen Sturmflut. Die Wadeflächen, die aus Sparsamkeitsrücksichten freigegeben waren, wurden nunmehr fortgeschwemmt oder vernichtet. Das Volkswert nordöstlich vom Kurhaus wurde gänzlich aufgerissen und fast vollkommen zerstört. Auf dem Hafengelände konnte der Sturm keinen Schaden anrichten, dagegen befindet sich die ungeschützte Uferstrecke an der Biologischen Anstalt in großer Gefahr. Zu einer Meldung, daß ein Arbeitskommando, das auf der Düne Unachtslotschiffarbeiten verrichtete, infolge des hohen Seeganges nach der Insel nicht habe zurückkehren können, ist zu bemerken, daß sich die Leute dort ständig aufhalten und nur gelegentlich am Wochenende ihre Familien auf der Insel besuchen.

Die moderne blühende Linde.

Verlobung durchs Telephon.

Wenn unsere Enkel einst davon sprechen werden, wie es war, als der Großvater die Großmutter nahm, werden sie sich keine blühende Linde vorstellen, unter der die Entscheidung fiel, sondern den Vorgang der Liebeswahl nichterner sehen. Das Verlieben und Verloben wird heute durchaus sachlich erledigt. Der junge ungarische Pianist Nicolaus Schwalb geht auf diesem Gebiet mit gutem — die Romantiker werden sagen: schlechtem — Beispiel voran. Er hatte sich bis über beide Ohren in die ebenso schöne wie talentvolle Schülerin der Budapestener Musikhochschule Jolyha Nernes verliebt. Die junge Dame nahm die Vorschläge mit stichtem Wohlgefallen auf. Nun reiste der verliebte Pianist eines Tages nach England; aber das Wort: Andere Städtchen, andere Mädchen galt für ihn nicht einen Augenblick. Der liebende Nicolaus telephonierte täglich mit Jolyha, und eines Tages entschloß er sich zu einer energischen Tat. Als er wieder einmal sein tägliches Gespräch beendet hatte, bat er das geliebte Mädchen: „Ich möchte deine Mutter sprechen, hole sie bitte an den Apparat!“ Die alte Dame kam, und Schwalb brachte seine Werbung vor. Er hielt in aller Form um die Hand der Tochter an, die ihm nicht verweigert wurde. Mutter und Tochter sind unterwegs nach London, wo die Hochzeit stattfinden wird.

Freie Bahn für Porzellanfahrten.

Die Konstantinopeler Polizei hat den Auto-Chauffeuren das Anbringen von Spiegeln, mit denen der Fahrgast beobachtet werden kann, verboten, und zwar mit Rücksicht darauf, daß zahlreiche Unglücksfälle auf die Unachtsamkeit der Chauffeure, die sich mit ihrem Fahrgast befassen, zurückzuführen sind. Die Taxi-Chauffeure sind über dieses Verbot äußerst unglücklich, denn sie behaupten, daß jetzt der Fahrgast, der sich unbeschadet glaubt, einfach herauspringen wird, ohne die Taxe zu bezahlen.

Und wenn es der Geist ist!

Die Witwe eines berühmten Arztes in Paris hat sich vor einiger Zeit wieder verheiratet, und zwar, wie sie erklärte, auf den Rat ihres verstorbenen Mannes, mit dem sie jeden Tag nachmittags von 5 bis 7 Uhr Zwiegespräche pflog. Der zweite hatte nicht nur wieder an diesen Geistesgesprächen ebenfalls teil.

Aus dem Osten.

Ein Familienvater erstochen.

Eine Tragödie in Mheba. — Der Täter in das Neustädter Gerichtshaus eingekerkert.

Der 48 Jahre alte Eisenbahner Kah befand sich am Montagabend auf dem Heimwege und wurde auf der Straße nach Chirazin von dem Maurer Paul Borg ohne jeden Grund mit dem Messer bedroht. Als K. es sich verbat, kam es zu Tötlichkeiten, wobei Kah einen Stich in den Unterleib erhielt, der sofort tödlich wirkte. Der Erschlagene ist Vater von 5 Kindern. Borg wurde nachts gegen 12 Uhr in seinem Garten aufgefunden, wo er sich versteckt hielt. Er wurde in das Neustädter Gerichtshaus eingekerkert.

Wanderees Abschied verdächtig!

Gegen das deutsche Lied im Memelgebiet.

Als im Jahre 1923 das Memelgebiet von Litauen besetzt wurde, war eine der ersten Taten, das Singen verschiedener deutscher Lieder zu verbieten, so daß die memelländischen Gesangsvereine nur noch Wander- und Naturlieder singen durften.

Aber auch diese scheinen den Litauern noch verdächtig und gefährlich zu sein. Der neu gegründete Sängerverein in Natlischken feierte sein Stiftungsfest und hatte auch ein Programm der zu singenden Lieder vorrätig. Unter den Liedern war auch das bekannte „Wanderees Abschied“ angegeben und auf dem Programm nicht gestrichen worden. Am Festabend aber kam der überwiegende Teil der Sängervereinigung und erklärte, dieses Lied dürfe nicht gesungen werden, da er Anweisung bekommen habe, es zu verhindern, denn die Memelländer dürfen nicht singen: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“

Dirschauer Exportschlachtungen.

Mit dem gestrigen Tage haben die bei der Firma „Wacon Export Gutsputz“ in Dirschau beschäftigten Fleischergesellen ihre Arbeit niedergelegt, da ihre Forderungen auf Lohn-erhöhung nicht Berücksichtigung fanden. Wie wir erfahren, erhalten die Gesellen bei 10- bis 12stündiger Arbeitszeit einen Tagelohn von 5 bis 7 Mark, während von den Fleischermestern ein Durchschnittslohn von 20 bis 30 Mark wöchentlich bei freier Station gezahlt wird. Die für den Export schlachtende Firma hat angedroht, andere Arbeitskräfte heranzuziehen.

Unschuldig im Mordverdacht.

Am 5. Oktober wurde, wie seinerzeit gemeldet, der 70 Jahre alte Besitzer Rudolf Dorisch in Dorzwinow, Kreis Neustadt, auf einer Weide erschlagen aufgefunden. Man nahm zuerst an, daß die Frau des Ermordeten an der Mordtat nicht ganz unbeteiligt sei, doch hat sich inzwischen ergeben, daß die Frau völlig unschuldig ist. Die Tat ist als Mordanschlag aufgedeckt worden. Dorisch ist von J. Gurstl und Jastakoff erschlagen worden, weil ein Prozeß, um ein Stück Land zwischen Dorisch und Gurstl zu Gunsten von Dorisch entschieden worden ist. Aus Rache dafür ist dann Dorisch erschlagen worden.

Verfälschtes Fleisch zu Würstchen verarbeitet.

Das Amtsgericht Mohrungen verurteilte den Fleischermeister Karl Krawitz aus Horn (Kreis Mohrungen) wegen fortgesetzten Betruges gegen das Lebensmittelgesetz zu drei Monaten Gefängnis und wegen Verletzung des Fleischbeschaugesetzes in vier Fällen zu 120 Mark Geldstrafe. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er in fünf Fällen verdorbenes Fleisch und solches von kranken Tieren verarbeitet und in den Handel gebracht hat.

Unterföhlungen von Mündelgeldern.

Wegen den Kreisamtsinspektor Andreas Homann in Elbina, dem Unterföhlungen in größerem Umfange zum Vorwurf gemacht worden, ist ein Haftbefehl ergangen. Man spricht von 40 000 Mark, außerdem kommen 21 000 Mark Mündelgelder in Frage, die ihm als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders anvertraut waren. Homann hält sich zur Zeit auswärts auf. Auch gegen einen anderen Kreisbeamten schwebt ein Strafverfahren, das ebenfalls auf Unterföhlung lauter. Hier steht der Fehlbetrag noch nicht fest. Es sollen jedoch 6000 bis 7000 Mark amtlicher Gelder in Betracht kommen.

Mindestens 20 Zentimeter.

Nach einer Verfügung des Königsberger Magistrats, „Hauptverwaltungsamt“, erhalten die weiblichen Angestellten beim Magistrat eine Berufskleidung. Ob der Oberbürgermeister Dr. Vohmann, der die Vorschrift selbst unterzeichnet hat, nun ein begeisterter Freund von Uniform ist und sich dabei diesen großen Einfluß in die persönliche Freiheit der Angestellten leiht, oder ob er sich als besonderer Eitelkeitsapostel fühlt, steht nicht eindeutig fest. Interessant sind die Angaben für die neue Uniform immerhin. Sie lauten: Stoff: glatte Baumwollstoffe (Satin, Zanella). Farbe: Dunkelblau. Krage: Der Krage darf mit einem gleichfarbigen oder weichen auswechselbaren Schutzeisen versehen werden. Ärmel: Schwarz, aus Horn oder Kunsthorn. Länge: Mindestens 20 Zentimeter unterhalb des Knies reichend.

Wir vermischen eine Angabe darüber, wer nun nachprüft, ob die vorgezeichneten Maße von 20 Zentimeter auch tatsächlich immer eingehalten wird. Sollte etwa der Herr Oberbürgermeister ...?

Der Schnapskonsum in Polen.

Warschau an erster Stelle.

In Warschau wurden 1925 6 678 000 Liter, 1926 6 205 000 Liter und 1927 6 950 000 Liter Spirituosen verbraucht. In Oberösterreich, welches annähernd die gleiche Bevölkerungszahl aufweist wie Warschau, wurden im Jahre 1925 in Oktoberfesten 2 398 000 Liter in Spirituosen verbraucht, im Jahre 1926 2 314 000 Liter und 1927 1 686 000 Liter.

Der Unterchied ist also sehr beträchtlich, zeigt, daß in Warschau fast dreimal so viel Spirituosen verbraucht werden als in Oberösterreich.

Da wir nun einmal beim Schnaps sind, so wollen wir weitere Zahlen über den Schnapskonsum in Polen anführen. So wurden insgesamt 49 917 000 Liter Spiritus im Jahre 1925

in Polen verbraucht, auf Getränke entfallen davon 41 045 000 Liter. Das Jahr 1926 brachte eine bedeutende Steigerung, denn 57 225 000 Liter wurden konsumiert, auf Getränke entfielen 44 647 000 Liter. Dagegen zeigt das Jahr 1927 eine stark fallende Ziffer, wurden doch nur 50 779 000 Liter umgeseht, davon 40 578 000 Liter für Getränke.

Was andere Länder an Spirituosen produzieren, ist uns nicht bekannt, doch kann man getrost annehmen, daß Polen bestimmt nicht an letzter Stelle steht. Eher an der ersten. Leider erwähnt die betreffende amtliche Statistik nicht, was alljährlich in Polen an Bier und Wein konsumiert wird.

Das polnische Schulschiff „Wom“ in Seenot.

Wie die hiesigen Blätter melden, befindet sich das polnische Schulschiff „Wom“ wegen der auf der Ostsee herrschenden Stürme in Gefahr. Es wird seit einigen Tagen an der Küste umhergeworfen, ohne den Ostinger Hafen erreichen zu können.

Ihre Kind zu Tode geprügelt.

Die Frau des Kriegsbeschädigten Naujokat in der Graudener Straße in Insterburg schlug am Sonntag mit einem dicken Holzriegel auf ihr stark tuberkulöses, etwa sechs Jahre altes, im Bett liegendes Stiefkind ein. Das Kind ist am gleichen Tage gestorben.

Thorn. Tödllich verunglückt. Am 24. d. M. büßte der Bremser Julian Budny aus Graudenz beim Rangieren des Güterzuges auf dem Bahnhof Thorn-Moder das Leben

Ein Streit um Nebenächlichkeiten.

Auf die Auflösung der Gutsbezirke kommt es an. — Ueberflüssige Sorgen des Zentrums.

Das Gesetz über die Aenderung der Grenzen der Landgemeinden hat nach seiner letzten Veröffentlichung den Zentrumsabgeordneten Höhn zu einer Stellungnahme veranlaßt. Herr Höhn bringt darin wörtlich zum Ausdruck, daß ihm die Frage der Auflösung der Gutsbezirke an sich eine untergeordnete Rolle zu spielen

scheine, denn seines Erachtens müßte die Einsicht, daß die Ausschaltung einer gewissen Bevölkerungsschicht (Gutsinsassen) vom Kommunalwahlrecht eine durch nichts begründete Beibehaltung des früheren Klasseninstituts sei, bei jedem Staatsbürger, ganz gleich, welcher politischen Richtung längt vorhanden sein. Worauf aber die ländliche Bevölkerung insbesondere ihr Augenmerk zu richten habe, sei die Bestimmung im § 1 des Gesetzesentwurfes, die besage, daß Gemeinden auf Beschluß des Senats aufgelöst bzw. wieder neu gebildet werden könnten.

Demgegenüber erscheint mir die Frage der Auflösung der Gutsbezirke die bei weitem wesentlichste des Gesetzesentwurfes; ihr gegenüber müssen alle übrigen Fragen, insbesondere aber auch die Frage der Auflösung einer Gemeinde oder der Schaffung einer neuen Gemeinde, sei es durch Senatsbeschluß, sei es, wie Herr Höhn es verlangt, durch Gesetz, als unerheblich und nebenächlich zurücktreten.

Herr Höhn befindet sich in einem großen Irrtum, wenn er glaubt, die Einsicht, daß

die Gutsinsassen kommunalpolitisch entrechtet

sind, müßte bei jedem Staatsbürger, ganz gleich welcher politischen Richtung, vorhanden sein. Diese Einsicht ist zweifellos bei den Deutschen nicht vorhanden, was ja schon der Eifer zeigt, mit dem der deutschnationalistische Volksabgeordnete Dürfen die Abänderungsanträge Lemföhns aufgriff, um gegen denjenigen Teil des Gesetzesentwurfes, der sich gerade auf die Auflösung der Gutsbezirke bezieht, Sturm zu laufen. Diese Einsicht ist ferner auch nicht bei den Besitzern der selbständigen Gutsbezirke vorhanden, die ganz genau wissen, daß sie durch das Zustandekommen des Gesetzesentwurfes sich nicht nur kommunalpolitisch, sondern auch, und zwar in allererster Linie, ihrer politischen Rechte beraubt zu sehen müssen.

Andererseits freut es mich aber, daß Herr Höhn die Auflösung der Gutsbezirke als eine selbstverständliche Forderung hält und darf ich mich infolgedessen der angenehmen Hoffnung hingeben, daß das Zentrum von der Erfüllung seiner in dem Abänderungsantrage angeführten weiteren Forderungen des Zustandekommens des ganzen Gesetzesentwurfes nicht abhängig machen wird, wie es Herr Höhn unlängst im Volksstag andeutete.

Wenn Herr Höhn

die Entscheidung über die Auflösung einer Gemeinde

eder die Schaffung einer neuen Gemeinde nicht einer Behörde bzw. Körperschaft (gemeint ist der Senat) übertragen will, so muß dem entgegengehalten werden, daß diese Bestimmung des Gesetzesentwurfes zwar nicht ganz wörtlich, wohl aber sinngemäß aus dem Gesetz über Auflösung von Gutsbezirken und Umwandlung derselben in Landgemeinden vom 3. Juni 1924 übernommen worden ist. Es heißt dort, daß a) Landgemeinden und Gutsbezirke mit anderen Gemeinden und Gutsbezirken durch Beschluß des Senats vereinigt und b) Gutsbezirke durch Beschluß des Senats in Landgemeinden umgewandelt werden können.

Dieses Gesetz ist damals unter einmütiger Zustimmung des Zentrums zustande gekommen!! Es unterscheidet sich von dem jetzigen Gesetzesentwurf materiell überhaupt nur dadurch, daß jetzt die Auflösung der Gutsbezirke z w a n g s l ä u f i g erfolgen muß und daß alle sonstigen kommunalbezirksveränderungen auch ohne Zustimmung der Beteiligten aus Gründen des öffentlichen Wohles durchgeführt werden können, während nach dem früheren Gesetz vom 3. Juni 1924 diese kommunalbezirksveränderungen von dem Einverständnis der Beteiligten abhängig waren, wobei, soweit die Gutsbezirke in Frage kommen, „Beteiligte“ in diesem Sinne nur die Gutsbesitzer, dagegen nicht die sonstigen Gutsinsassen, waren.

Wenn Herr Höhn an dem Gesetzesentwurf bemängelt, daß

der Begriff „öffentliches Wohl“

sehr dehnbar sei, so stimme ich dem zu. Ich werde der erste sein, der für die Streichung der Worte im Gesetzesentwurf „aus Gründen des öffentlichen Wohles“ oder wenigstens doch für eine juristische Präzisierung dieses Begriffes eintreten wird. Gewicht letzteres, dann können und werden für den Senat (der ja in seinen Beschlüssen ausschließlich den Willen des Gesetzgebers, also des Volksstages, interpretieren soll) nur sachliche Zweckmäßigkeitsgründe maßgebend sein, etwa dahingehend, daß kleine leistungsfähige Gemeinden mit benachbarten leistungsfähigeren Gemeinden zusammengelegt werden, um auf diese Weise die öffentlichen Lasten auf

ein. Wahrscheinlich wurde B. von einem der rollenden Waggon angefahren und zu Boden geworfen. In der Dunkelheit hatte man den Vorfall nicht sofort bemerkt. Als man den Verunglückten auffand, gab er nur noch schwache Lebenszeichen. Eine halbe Stunde nach der Überführung ins Krankenhaus starb er.

Im Streit erschlagen.

Bei einem Vergnügen in Raudwiesen (Kr. Ortelsburg) entstand zwischen zwei jungen Leuten ein heftiger Streit, der im weiteren Verlaufe zu Tötlichkeiten ausartete. Bei dem regelrechten Kampf wurde einer der jungen Leute so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er alsbald verstarb. Der Täter wurde verhaftet und eine Gerichtskommission begab sich an Ort und Stelle der Tat zu näheren Ermittlungen.

Eine raffinierte Betrügerin

treibt seit einiger Zeit in Pommern ihre Unwesen. Sie handelt sich um eine elegant gekleidete Frau. Sie engagiert, gewöhnlich für gräfliche Besuche in Pommern, weibliche Personen, mit denen sie auf kleine Stationen hinausfährt, um sie dann auf einfauler Landstraße zu betrauben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Frau mit Mädchenhändlern in Verbindung steht.

Dirschau. Leichenfund. Aus der Wetzfel bei Gatzkau wurde eine männliche Leiche herausgehoben und nach der Leichenhalle des Johanniterkrankenhauses geschafft. Hier hat man in dem Toten den 30 Jahre alten Schlosser Maciejewski erkannt.

breitere Schultern abzumägen und einen finanziellen Ausgleich zu schaffen. Es wäre aber falsch, in einer solchen Bedenkenlosen Zweckmäßigkeitstrage die ganze Gesetzesmaschine mit all ihren Umständenlichkeiten und Weitläufigkeiten in Bewegung zu setzen. Die Befürchtung des Herrn Höhn, insolge

der Zusammenlegung von Landgemeinden

könnte es zu einer Anstellung besoldeter Gemeindevorsteher kommen, die wiederum eine finanzielle Mehrbelastung der Gemeinden mit sich bringen würde, erscheint mir, wenigstens in diesem Zusammenhang, nicht begründet.

Was die Verteilung des Einkommensteuer-Ausgleichsfonds mit der Frage der Durchführung von kommunalbezirksveränderungen durch Senatsbeschluß zu tun haben sollte, ist mir nicht recht verständlich. Dieser Fonds wird nach einem bestimmten Schlüssel vom Senat unterteilt, und wenn — wie Herr Höhn behauptet — die Gemeinde Dhra hierbei besondere Bevorzugungen gegenüber dem platten Lande erfährt, so habe ich darauf keinen Einfluß. Im übrigen wird Herr Höhn aus dem Kreisaußschußungen wissen, daß ich stets ein prinzipieller Gegner irgendwelcher Bevorzugungen von Dhra gewesen bin, soweit sie nicht mit Rücksicht auf die Bedeutung, die die Gemeinde Dhra als bei weitem größte Danziger Vorortsgemeinde hat, geboten waren.

Die Behauptung des Herrn Höhn, in bezug auf die Zusammenlegung aufgelöster Gutsbezirke mit benachbarten Landgemeinden läge die Verhältnisse nicht so günstig, wie in dem von mir angeführten Beispiel Gemeinde Rosenberga Gutsbezirk Klein-Kleschka, muß ich zurückweisen. Der Kreisaußschuß des Kreises Danziger Höhe hat in bezug auf diese Zusammenlegung dem Senat bereits bestimmte Vorschläge unterbreitet. Ich stelle Herrn Höhn anheim, bei den betreffenden Gemeinden anzufragen, ob sie mit der in Vorschlag gebrachten Zusammenlegung einverstanden sind. Herr Höhn kann sicher sein, daß er in allen Fällen eine zutreffende Antwort erhalten wird. Arthur Brill.

Schach-Ecke

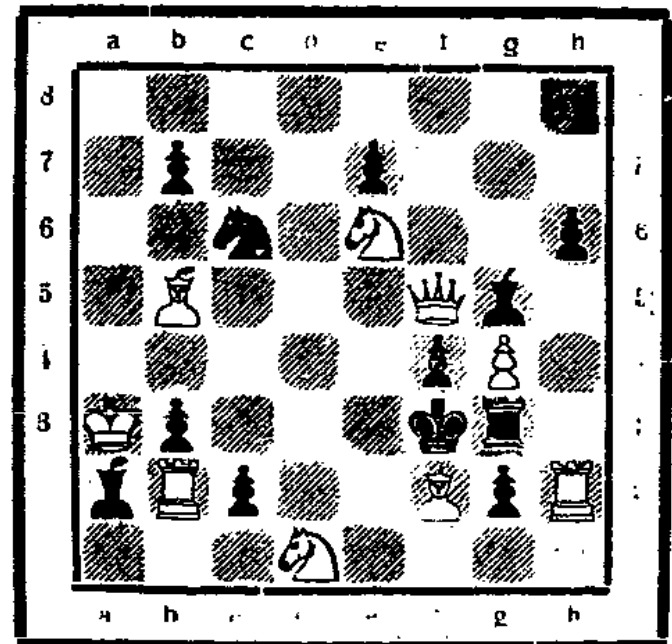
Verarbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Eib Chemnitz, Zwilcker Straße 152 (Volkshaus).

Aufgabe Nr. 52.

Rud. Büchner, Erdmannsdorf.

2. Preis. Turnier des Oesterr. Arb.-Schachbundes, 1928.

Schwarz



Weiß

Matt in 2 Zügen.

Lösung zur Aufgabe Nr. 50 (Gulajeff).

- | | | |
|------------|---------|------------|
| 1. Ld6-h2! | droht | 2. Se8-d6# |
| | Sd2-e4; | 2. De3-h3# |
| | Sd2-c4; | 2. De3-d5# |
| | Sb6-e4; | 2. De3-f4# |
| | Tb4-d4; | 2. De3-e5# |
| | Lc3-e5; | 2. De3xg5# |
| | Tf7-d7; | 2. De3-e6# |
| | Tf7-f6; | 2. Se8xg7# |

Der vorzügliche Schlüsselzug führt eine ganze Reihe schöner Vorstellungen herbei. Auch in ökonomischer Hinsicht ist die Aufgabe gut, man beachte das schöne Zusammenspiel der wenigen weißen Figuren. Das Stück hat die Auszeichnung verdient. — Die gute Verführung 1. Ld6-c7 (b) scheidet nur an der feinen Parade Tb4-e4! Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Karl Raab, Banauer, Bärenweg 32.



Bobby erwacht.

45. Fortsetzung.

Copyright by Dr. Eysler & Co. A. G., Berlin SW 68.

Bei dem Gedanken an die schreckliche Lage des Geliebten hätte Marietta laut aufschreien können vor Kummer. Gewaltig bezwang sie die Erregung, die sie durchstobte. Gedankenlos blickte sie in eine Zeitung. Dann erhob sie sich, ging in die Küche, um dem Onkel das Abendessen zu bereiten. Still stand sie am Herd und rührte in einem Topf. Alle möglichen Pläne erwog sie dabei, die alle der Befreiung Bobbys galten. Einen nach dem andern mußte sie als unausführbar verworfen. Ihr Schmerz erreichte seinen Höhepunkt. Zuweilen, wenn sie sich zu weit vorbeugte, fiel eine Träne in die brodelnde Suppe.

Aber dann geschah etwas, so Unerhörtes, daß sie alle Fassung verlor und mit ihrem Schlüssel in der Rechten und einem Butterknäp in der Linken zu einem reizenden Monnment der Verblüfftheit errarrte.

Die Wege des Schicksals sind eben sehr verstrickt; zuweilen schreitet es auf Pfaden einher, auf denen es die ausschweifendste Phantasie nicht vermuten würde. Das gilt in keinem Fall so sehr wie in demjenigen Bobbys.

Bedulbig hatte er eine Zeitlang in dem Kamin unten im Keller ausgeharrt. Es waren im ganzen wohl zehn Minuten, aber Bobby war der Ansicht, daß es sich um ebenso viele Stunden handelte. Seine Mißstimmung, die im Anfang lebhaft den schmerzlichen Gefühlen des verschmähten Liebhabers entsprang, erhielt Nahrung von allen möglichen peiniglichen Umständen. Der Schornstein, in dem er stand, war ziemlich geräumig, aber er befand sich in einer greulichen Verfassung. Als sich Bobby in dem Schacht aufrechtsetzte, geriet er mit dem Kopf in ein dichtes Gewirr von Spinnweben. Er versuchte, sich mit der Hand Luft zu machen. Dabei fiel er ein großes Stück des brüchigen Gemäuers los. Ein ziemlich schwerer Stein fiel ihm auf den Fuß, seine Augen füllten sich mit kalten Tränen, und auf seine Lippen legte sich eine dicke Wolke von Staub und Ruß.

Eine ganze Weile hatte er damit zu tun, seine Augen wieder offen zu kriegen. Die eingedrungenen Fremdkörper peinigten ihn gewaltig; er rieb wie unheimlich an den Lidern herum, und seine Wut erreichte einen gefährlichen Höhegrad. Betnahe hätte er eine Bresche in die Holzbarrikade zu seinen Füßen getreten und wäre seine Hähner in die Arme gelaufen.

Dann hatte er einen Augenblick ruhiger Ueberlegung. Er sagte sich, daß eine Möglichkeit bestände, seine augenblickliche läbliche Lage zu verbessern. Es konnte ihm nicht allzu große Mühe machen, den Schornstein hinaufzuklettern und auf das Dach des Hauses zu gelangen. Er begann sofort, sich in die Höhe zu schleichen, und kam ein tüchtiges Stück voran. Dabei fiel ihm auf, daß vom Dach her sehr wenig Licht in den Kamin drang, und er entdeckte auch bald die Ursache dieses Umstandes. Ein Gewirr aus verwitterten Dachsparren verperrte ihm den Weg. Das Hindernis wurde von einem alten Blechbottich gestützt, der wohl durch irgend einen Zufall in den Schornstein gefallen war und auf dem festgeklemmten Rattenwerk einen Abstützpunkt gefunden hatte.

So behülflich es ihm möglich war, begann Bobby die Passage freizumachen. Bei dieser Arbeit wurde er von einem neuen Mißgeschick betroffen. Als er den größten Teil der Latte entfernt hatte, verlor der Blechbottich das Gleichgewicht; er fiel ein Stück herab und ergab bei dieser Gelegenheit eine Flut überfließender, rostbraunen Regenwassers auf den unglücklichen Kaminletterer.

Bobby hätte sehr gerne den Vorteil, den Schornstein und das ganze Haus demoliert. Erst nach und nach gewann er die Herrschaft über sich zurück. Wie eine Ratte arbeitete er sich durch die sperrende Wand. Dann befand er sich darüber und warf einen Blick des Triumphes auf den niederdrücklichen Blechbottich zu seinen Füßen.

Er befand sich jetzt ganz dicht unter dem Dach. Eine Ecke der Schornsteinmündung wurde von hereinfallenden Sonnenstrahlen vergoldet; ein frischer Luftzug umschmeichelte seine mißhandelten Lungen. Vorsichtig schob er sich bis zum Rand hinauf und ließ einen Blick über das Dach schweifen. Es war vollkommen flach und trug einen dicken Belag von Erde und Moos. Eine niedrige Balustrade aus Steinpfählern zog sich um alle vier Seiten herum. Holzene Pfosten waren aufgestellt, eine Leine war daran befestigt, und auf der Leine hing Wäsche zum Trocknen. In einer Ecke des ziemlich großen Plateaus, das Bobby von seinem erhöhten Anblickspunkt in allen Teilen überblickte, war eine in das Dach geschnittene Holztür aufgeklappt. Eine bequeme Leiter ragte in die Öffnung hinein.

Das alles machte einen ungemein friedlichen und anheimelnden Eindruck auf den Flüchtling. Seit Wochen hatte er nichts gesehen als dürftige Miststuben und finstere, vergitterte Zellen. Ein heißes Verlangen war in ihm, aus dem Schornstein herauszukommen und die freigeordneten Glieder auf dem weichen Moospolster auszudecken. Aber er sagte sich, daß man ihn sofort entdecken würde. Der Schornstein ragte hoch über die Dachbalustrade hinaus; Bobby konnte ihn nicht verlassen, ohne vom Hof oder dem Verwaltungsgelände aus gesehen zu werden. Deshalb kletterte er bis zu dem Breiterhindernis zurück, setzte sich vorsichtig darauf und vertrieb sich die Zeit damit, in die Wolken zu starren, die über den Rahmen der Schornsteinmündung hinwegjegelten.

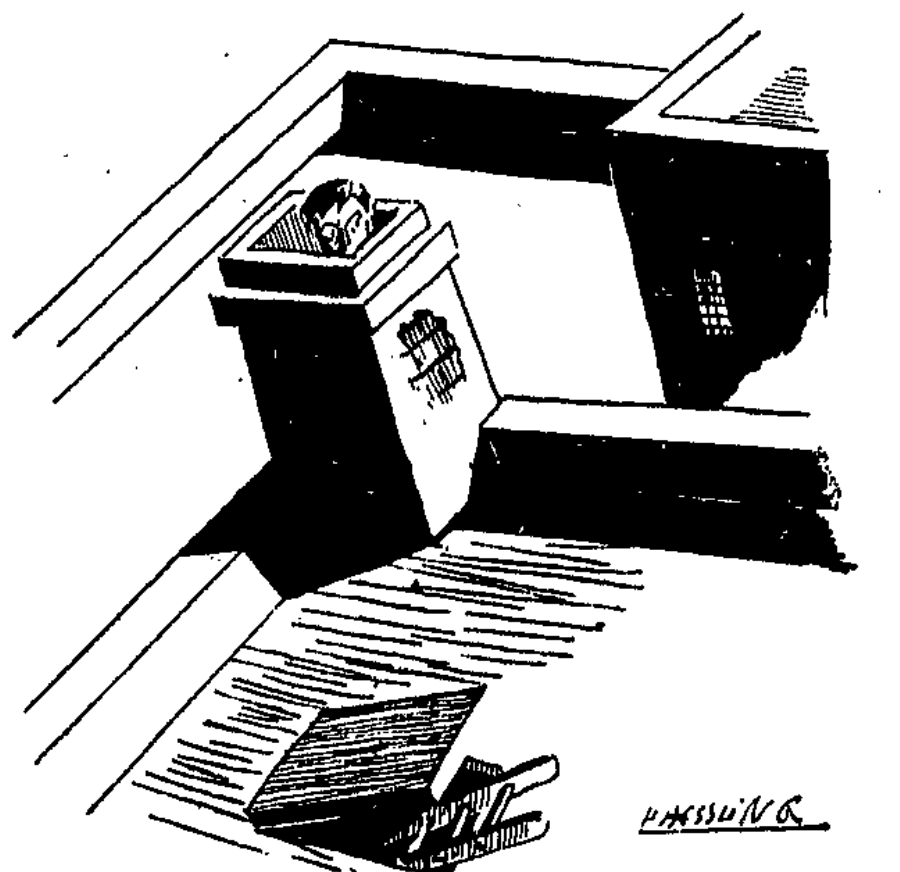
In dieser Lage befand er sich, als unten der Lärm wegen seiner Fluchtlosang. Er hörte das schrille Getöse der Alarmglocke und das eilige Hin und Her zahlreicher herber Stiefel. Die fürchterlichen Flüche Wilhelm Grünmachers erreichten sein Ohr und die schmetternden Befehle eines herrlichen Kommandostimme. Das alles bereitete ihm außerordentliches Vergnügen. Ein einziges Bedauern empfand er in diesem Augenblick, nämlich daß es ihm nicht vergönnt war, über die Dachbrüstung zu lehnen und seinen ratlosen Verfolgern Moosstücke auf die Köpfe zu werfen.

Nach und nach legte sich der Lärm, und als die Dunkelheit hereinbrach, herrschte vollkommene Stille auf dem weiten Gefängnisrayon. Da verließ Bobby sein Versteck. Er hatte seine Schuhe abgelegt. Lautlos stieg er über den Schornsteinrand. An einigen wackligen Eichen, die an der Außenwand des Kamins angebracht waren, kletterte er auf das Plateau hinunter. Er schlich hinüber zu der Holztür. Vorsichtig schloß er sie. Ein paar schwere Mauerstücke, die aus der Balustrade herausgehoben waren, legte er darauf.

Er schloß sich jetzt außerordentlich sicher. In einer Umwandlung von Uebermut warf er sich mit dem Rücken auf die Erde und streckte die Beine zum Himmel empor. Dabei mußte er an Fiabella Voty denken. Er sagte sich, daß es sehr schön sein müßte, diese Nacht in dem entzückenden Fremdenzimmer zu schlafen, das ihm die Gräfin in ihrem Hause angewiesen hatte. Der Gedanke daran wurde so mächtig in ihm, daß er aufsprang und an die Brüstung eilte. Er bildete sich

ein, es könnte nicht schwer sein, von da aus den Sprung in die Freiheit zu tun, aber er mußte diese Ansicht sofort korrigieren.

Der Komplex der eigentlichen von den Verwaltungsgebäuden getrennten Gefängnisse wurde von einer ziemlich hohen Mauer eingefast. Eine zweite Mauer zog sich im Abstand von etwa zehn Metern um die erste; mit ihrer Höhe von nahezu zwei Stockwerken stellte sie einen unüberwindlichen Wall gegen alle Fluchtversuche der Häftlinge dar. Sie war fast einen Kilometer lang; mit ihren gewaltigen Armen umklammerte sie sämtliche Bauwerke der Anstalt.



Vorsichtig ließ er einen Blick über das Dach schweifen.

Auf diese Mauer fiel Bobbys Blick; er empfand sie wie ein riesenhaftes Ungeheuer, das als Wächter auf dem Wege zur Freiheit lag. Seine Hände ballten sich, und einen Augenblick schimmerten seine Zähne hinter den mitverzerrten Lippen.

Dann wurde er wieder ruhig. Tief unter ihm lagen die mühsigen Warten, die sich die Aufseher zwischen Mauer und

Haus angelegt hatten. Starke Düste wehte der Abend in einem Busch gelblicher Herbstblumen. Bobby atmete das herbe Parfüm mit gierigen Lungen. Wieder kletterte sein Blick die düstere Mauerwand empor, und allerhand trübe Gedanken beschäftigten ihn. Wie wollte wohl Marietta ihre Strickleiter anbringen, wenn ihr die Bewachung des Hauses überhaupt gestatten würde, sich mit dieser Aufgabe zu befassen. Die Sinne der Mauer war alt; es gab kein Gitterwerk mit drohenden Eisenstacheln, an denen man die Keller besichtigen konnte. Und wenn sie lang genug wäre, um diese- seit und jenseits der Mauer den Erdboden zu berühren, wie wollte Marietta sie von drüben herüberwerfen? Bobby lächelte melancholisch. Dieses winzige Ding besaß kaum Kräfte genug, ihm mit einem tüchtigen Griff in sein Haar Schmerzen zu verursachen; niemals würde sie ihm bei einem Unternehmen, wie es die Flucht über die Mauer darstellte, behilflich sein können.

Durch die Stille des Abends setzte ein Windstoß. Er packte die Krone einer Pappel, die jenseits der Mauer stand; während schüttelte er sie, daß das Raufgänger ihrer Blätter wie Kastagnettengefäpper zu Bobby herüberdrönte.

Plötzlich waren die Züge des Flüchtlings voll Spannung. Eine Idee schob ihm durch den Kopf. Sie war phantastisch, und sie bot wohl nur die schwachen Aussichten, die ihr ein übertriebener Optimismus verlieh. Aber von dieser wunderbaren Eigenschaft besaß Bobby in gewissen Tagen seines Lebens mehr, als die verzweifeltsten Umstände erforderlich machten. Er hatte den starken Glauben an das Gelingen jedes Unternehmens, das seinen anderen Einsatz als den von Kraft und Mut verlangte.

Deshalb war er der Mann, der sich sogar bei der Aufgabe, einem Kaiserlich das Trapezturnen beibringen, eine Chance ausgerechnet hätte.

XXXVII.

Bobby überlegte. Der Gipfel der Pappel befand sich in der gleichen Höhe mit ihm. Was dort hinüber war eine Distanz, von nicht viel mehr als fünfzehn Meter. Wenn es gelang, das eine Ende der Wäscheleine in dem Geiß des Baumes zu befestigen, dann war eine Brücke hergestellt, vermitteltst deren man vielleicht die Mauer überwinden konnte. Eine Wühlwelle füllte alle Poren in Bobbys Gesicht. Er fand seinen Einfalt herrlich, und er machte sich mit Feuer-eifer an die Ausführung. Aufmerksamkeit prüfte er die Wäscheleine; sie war neu und stark genug, um drei Männer zu tragen. Bobby riß die aufgehängte Wäsche herunter. Es ergab ihm nicht besonders gut dabei; er drückte sie kräftig an sein von Staub und Ruß bedecktes Herz, und als er sie in einem Haufen am Boden zu stecken hatte, beschwerte er sie mit alten Brettern und Ziegeln. (Fortsetzung folgt)

Die Opfer der „Prinzessin Margarete“.

Der weibliche Harry Domela vor Gericht. Alle fielen auf Maria Barth hinein. Die beschränkten Hohenzollernfreunde.

Im überfüllten Schwurgericht in Erfurt begann gestern die Verhandlung gegen das Dienstmädchen Martha Barth, die in der Maske einer angehenden Prinzessin Margarete von Preußen von reichen Bewohnern, „hochangesehenen“ Hohenzollernfreunden, von Erfurt und Almenau Geldbeträge und Waren herausgelockt hat.

Es handelt sich um 26 Fälle des Betruges und der Urkundenfälschung. Die Angeklagte ist bereits im Jahre 1921 mit 1 Jahr Gefängnis wegen Urkundenfälschung und später zweimal wegen Betruges und Diebstahls bestraft worden. Martha Barth ist die uneheliche Tochter des Forstassessors Freiherrn von Treusch-Brandenstein. Sie war zunächst als Kindermädchen tätig und hat später in verschiedenen adelichen Familien, so beim Grafen Berg, beim Fürsten Lippe und beim Hofmeister v. Wangenheim als Hofe bedient. (Da wird sie ja gut gelernt haben.)

Die Angeklagte, die 41 Jahre alt ist, aber erheblich jünger aussieht, ist die Mutter zweier unehelicher Kinder, von denen eins bereits 16 Jahre alt ist. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie sich schuldig bekenne, antwortete die Angeklagte: „Zum Teil“.

In der gestrigen Sitzung kamen zunächst die Betrugsereignisse zur Sprache, die die Angeklagte an den beiden Frl. Herold, den Inhaberrinnen eines Putzgeschäftes in Erfurt, zwei älteren Frauen, begangen hat. Ihnen gegenüber hat sie sich als

die auferwehliche Tochter der Schwester des Kaisers, der Prinzessin, späteren Königin von Griechenland, Sophie mit dem Prinzen von Maronien, auszugeben. Sie hat im Verlauf einer sehr abenteuerlichen Schilderung ihrer weiteren Lebensgeschichte den Geschwistern Herold erzählt, daß sie mit dem deutschen Kronprinzen, allerdings nur zur linken Hand, verheiratet gewesen sei. Bemerkenswert ist, daß die Mutter der Angeklagten in Erfurt anständig ist. Den Geschwistern Herold gegenüber hat die Angeklagte deshalb u. a. auch erzählt, sie sei von ihrer mütterlichen Mutter in aller Stille in Bad Berka zur Welt gebracht worden. Die Frau, die als ihre Mutter gelte, sei nur ihre Amme.

Alles für den Herrn Kronprinzen! Es werden zunächst eine Anzahl kleinerer Fälle behandelt. Ein Erfurter Arzt, der von der Barth geschädigt worden sein soll, hat, wie die Angeklagte behauptet, von ihr viele Geschenke erhalten. Dieser Arzt sei früher Demokrat gewesen, habe aber, als er erfahren habe, daß sie in Verbindung mit Fürstenthäusern stehe, seine Gesinnung geändert und sei konservativ geworden.

Angeklagte: „Je mehr ich ableugnete, daß ich fürstlicher Herkunft sei, desto verächtlicher waren die Menschen!“ Dann wird in die Zeugenvernehmung eingetreten. Die Putzmacherin Frl. Frieda Herold bekundet, sie habe der Barth unter anderem eine Wäscheausstattung für über eine Million Papiermark geliefert. Für den „notleidenden Kronprinzen“ allein habe die Barth 6000 Papiermark von der Herold erhalten. Einmal sei der Kronprinz sogar nach „Angabe“ der Barth in Erfurt überfallen worden und hätte 300 Mark gebraucht. Ein anderes Mal hätte man ihn 30000 Mark zurückzahlen müssen. Die Zeugin bekundet weiter, sie habe ihren Schmutz und andere Dinge nach dem Leihhause getragen, bloß um der Barth Geld zu beschaffen. Sie habe auch Briefe gesehen, die angeblich

vom Kronprinzen stammten und mit dem Kaiserwort Kaiserlich unterschrieben waren. Nach einem Streit zwischen der Zeugin und dem Verteidiger, weil die Zeugin behauptet, sie habe mit der Mutter der Barth nie über die Barth gesprochen, trat eine einstündige Pause ein.

Die „Großfürstin“.

Auch die Nachmittagsverhandlung begann unter stürmischen Andrang. Die Putzmacherin Frl. Herold wird nochmals über die angeblich vom Kronprinzen herrührenden Briefe vernommen mit deren Hilfe erhebliche Beträge von der Zeugin gegeben wurden. Zwei weitere Zeuginen erklären, die Angeklagte habe sich ihnen gegenüber als Großfürstin von Rußland oder als Gräfin Mittelberg ausgegeben. Der Zeuge Eidan, Gast aus dem Auerhahn bei Almenau sagt aus, er habe anfangs nicht geglaubt, daß die Barth eine Fürstlichkeit sei. Die Barth habe in Krampfanfällen phantasiert, es kämen Notgeldbriefen. Einmal habe sie bei der Unterhaltung einen Anfall bekommen, sie habe geschrien, „das Kind müsse in Sicherheit gebracht werden“. Der Zeuge hielt die Anfälle für ernst, da sie sich des öfteren ereigneten. Der Zeuge Förster Voigt aus Gießhübel ist mit der Angeklagten in Neustadt bekannt geworden. Er hat sie mit nach Erfurt ins Kino genommen. Er sei als ihr Adjutant vorgestellt worden. Besonders seine Familie habe sich von der Angeklagten täuschen lassen, er selbst weniger.

Das Gutachten über die Hochstaplerin.

Nach Vernehmung einiger weiterer Zeugen wird das Gutachten des Sachverständigen Dr. Rohde gehört. Er erklärt, daß von einem eigentlichen Schwachsinn bei der Angeklagten nicht die Rede sein könne. Die Anfälle der Angeklagten stammten schon aus der Pubertätszeit. Ihre Erklärungen seien wahrscheinlich hysterischer Art. Ihre ethischen Begriffe seien mangelhaft entwickelt, sie sei psychopathisch mit hysterischem Charakter und habe Neigung zu phantastischen Lügen. § 51 komme nicht in Frage. Berücksichtigt müsse aber werden, daß sie minderbewertig und degenerativ sei.

Der Strafantrag gegen die Hochstaplerin Barth.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die Hochstaplerin Barth wegen fortgesetzten Betruges, fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und Betrugsversuchs in einem Falle eine Gesamtstrafe von zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis.

Das Urteil.

Die Angeklagte Martha Barth wurde kurz vor 7 Uhr wegen Rückfallbetruges in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung in zwei Fällen, wegen Betruges in einem Fall und wegen Unterschlagung in einem Fall zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Nach sechsmonatiger Haft tritt Strafaussetzung von drei Jahren ein unter der Bedingung, daß sie sich gut führt und zeigt, daß sie arbeiten kann. Die Kosten des Verfahrens trägt teils die Angeklagte, teils die Staatsanwaltschaft.

In der Begründung des Urteils wird als beläsend bezeichnet, daß die Angeklagte kalt und herzlos besonders im Falle Herold vorgegangen sei. Sie habe dieses einseitige Opfer bis aufs Blut ausgebeutet und den Barrer Bergmann durch ihre Drohbrieve und Karten betnahe um seine Stellung gebracht. Zugunsten der Angeklagten sprechen die ungewöhnliche Leichtgläubigkeit ihrer Opfer und die Inflationzeit, in der die Begriffe Recht und Unrecht verwischt gewesen seien.

Film-Politik und Politik-Film.

„Die Totenlegion“. — Zensur der Zensur. — Filme, die man wieder sehen will.

Während im Deutschen Reich eine aktive Film-Kulturpolitik durch den nicht mehr ganz unbekanntem Grundriss der Demokratie: Nichts tun, und wenn, dann unvollkommen, bis auf weiteres aufgeschoben worden ist, hat sich Herr Eugenbergs Ufa ein besonderes Kabinettstückchen geleistet. Sie bringt in Prag einen französischen „Bestfilm“ gegen Deutschland heraus. Er heißt „Die Totenlegion“. Die Ufa mit dem goldenen deutschnationalen Herzen bestreitet natürlich, aber sie hat auf die Aufforderung eines Filmblattes, den Film in Berlin auszuführen, bisher schamlos geschwiegen. Daran ist weiter nichts Verwunderliches. Wenn schließlich Deutschnationalen, die unbefristeten der Konturs Deutschlands herbeiführen, damit im Ausland keine Gefühle machen sollten, wer denn...?

Die Gerüchte um die Politisierung des Films haben aber auch auf der republikanischen Seite merkwürdige Blüten gezeitigt. Sechs Manuskripte sind eingereicht worden, die sich mit der Revolution von 1848 beschäftigen. Das heißt, man ist bemüht, den Blödsinn auf Schwachsinn zu mildern. Politisierung des Films darf unter keinen Umständen etwa die Umstellung von Königin-Luise- und Blücher-Film auf republikanische Helden bedeuten. Politisierung des Films ist — wir haben es hier immer wieder gezeigt — die Erfüllung des Stoffes mit den Ideen und Problemen von heute. Die reale, weltanschaulich fundierte, wahrhaftige Gestaltung jeglichen Geschehens. Die Sichtbarmachung der Leiden und Freuden moderner Menschen in den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen!

Die Sittlichkeit in Danzig bleibt uns auch weiterhin erhalten. „Bett und Sofa“ nämlich ist nach wie vor verboten. Da sich Blamagen nicht lokalisieren lassen, hat man sich auch im Reich mit unserer Zensur und ihren Argumenten befaßt. Der „Filmkurier“ z. B. schreibt:

„Bett und Sofa“ ist überall unbeanstandet in Deutschland gelaufen. Nur der Danziger Polizei blieb es vorbehalten, in ihm etwas Entsetzliches und Verwerfendes zu sehen.

Über den örtlichen Sonderfall aber wächst sich hier ein Verdacht zu einer Angelegenheit des allgemeinen Interesses aus. Man bekommt nämlich in Danzig, diesem Staate für sich, nur Filme zu sehen, die in Deutschland bereits die Zensur passiert haben.

Also in Danzig, dem Freistaat, gibt es damit eine Zensur der Zensur. Ein Zustand, der unhaltbar erscheinen muß. Nebenbei übrigens auch mal ein Schulbeispiel dafür, wie relativ und von Stimmungsmomenten abhängig die Zensur an sich ist.

Dem noch etwas hinzuzufügen, hiesige Vernunft in die Filmprüfstelle tragen. Und das ist, wie man sich elendfrei überzeugen haben dürfte, ein sinnloses Unterfangen.

Wir haben in Danzig einige Theater, die sich die begründete Aufgabe gestellt haben, bereits aufgeführte Filme nochmals abrollen zu lassen. Hier ist die Möglichkeit gegeben, nach strengen künstlerischen Gesichtspunkten zu leben und die Filme zu bringen, deren Wert anerkannt ist. Leider hat man sich bisher noch nicht von diesen Gesichtspunkten lösen lassen. Es wird wahllos angeführt — der Sinn dieser Theater ist damit verfehlt.

Warum z. B. hat man nicht eine Selma-Lagerlöf-Feyer veranstaltet? Nichts lag näher, als den unvergessenen Mauritz-Stiller-Film „Gösta Berling“ aufzuführen. Man hätte damit gezeigt, daß das Kino eine durchaus ernst zu nehmende Kunstpflege betreibt.

Wir nennen nun ein paar Filme, die man in diesen Theatern gern wieder einmal sehen möchte: „Die Dixie und der Narr“, „Hotel Stadt Semberg“, „Rivalen“, „Rahn Windermeres Fächer“, „Tartuff“, „Man, der Schreckliche“, „Mensch unter Menschen“, „Crainquebille“, „Goldbraut“, „Birtus“, „Weber“, „Dreiertragödie“, „Der Traum“, „Stadelbraut“, „Schinderhannes“, „Zar und Dichter“, „Sonnenaufgang“, „Der Landarzt“, „Moral“, „Mutter“ (nicht den amerikanischen Schmalz, sondern den russischen), „Die Liebe vom Zigeuner stammt“ und dann — weshalb nicht? — die guten alten deutschen Filme „Die Straße“, „Die Flamme“, „Variete“, „Das Kabinett des Dr. Caligari“ usw. usw. Auch an dem wirklich starken „Dr. Mabius“ wird man sich sicher mehr ergötzen, als an amerikanischen „Russen“-Filmen.

Ohne lange zu jucken, sind diese Filme, die aus der Masse des Schundes im Gedächtnis haften blieben, genannt worden. Die Liste zu vervollständigen, ist sehr leicht. Die in Frage kommenden Lichtbildtheaterbetreiber würden sich durch die Aufzählung solcher Filme, die ohne Tendenz, nur nach ihrem künstlerischen oder filmischen Wert ausgewählt sind, hohe Verdienste um die Führung des Kino-Niveaus erwerben. Deshalb wird noch gezeugert, das Notwendige zu tun?

F. S.

Nirgendes!

Von Charlie Chaplin.

„Nirgendes.“

Das ist mein Land. In seinem Hafen geht das Schiff der Wünsche zu Unter. Dort sperrt kein Seil dem müden Wanderer den Abgang vom Bord der Mühsal. Dort hat die Jagd nach dem Golde ein Ende. David und Goliath leben brüderlich nebeneinander. Kein Strahnjunge muß Scheiben einwerfen, damit ein anderer Arbeit finde. Niemand wird auf den närrischen Gedanken kommen, daß Jeder und Jeder den Hunger stillen. Und beim Anblick des armen Charlie wird man weise und leicht beschämt lächeln, wie wenn alle Leute sich ihrer Jugend erinnern: „So wunderbar war also die Welt.“

Fern ist das Land.

Noch sehe ich in meinen Schuhen und füße mich auf meine Wundschmerzen. Strecke immer wieder meine Hand aus und werfe zu spät, daß der Gras dem Glücklicheren in meinem Schatten gilt. Decke festlich die Tafel und warte

vergeblich, daß jemand komme, weil der Weg zu mir zu beschwerlich ist. Auf meinen Schultern steigen viele in die Höhe, aber nie darf ich fragen:

„Wo bleibe ich?“

Ich habe gehungert, gekämpft und um mich geschlagen. Als mein Schmerz sich in Gelächter entlud. Und nun lacht alle Welt über mich und kennt mich als Clown. Es ist gut, daß so viele nicht ahnen, welche schmerzliche Erkenntnis dies Lachen gestaltet. Sie würden dann vielleicht nur noch lächeln, und vom Grunde des Lächelns löst sich mitunter die Träne. Ich habe sehr viel gearbeitet, wenn Lachenmachen eine Arbeit sein kann. Wahrscheinlich werde ich einmal daran. Die Menge wird eine Zeitungsfunde lang aufhorchen, wie am Silvesterabend im „Goldbraut“, aber ein

neuer Spasmacher wird den Schuß abgeben, und Charlie, der Clown, wird vergessen sein.

Wenn dann einige Menschen wissen, daß nicht nur ein Clown verdammt, will ich froh meine unmöglichen Schicksale aussuchen und mich leise davonziehen.

Nach Nirgendes.

Diese wunderliche — man muß sich lassen — Zeichnung vom „Nirgendes“ ist das Vorwort des im Rudolf-Moscowitz-Verlag erschienenen, mit aller Sorgfalt ausgestatteten Werks „Charlie Chaplin“. Erich Kurrer hat einen „Bericht über das Leben dieses genialen Künstlers und außergewöhnlichen Menschen mit einer Liebe geschrieben, die Chaplin auch für den Leser als „die von allem Unrat befreite Sentimentalität im unheimlichen Jahrhundert“ erkennen läßt. In 121 Bildern von bekannten und unbekanntem Filmen wird der künstlerische Werdegang Charles illustriert. Ein würdiges Buch von hohem Niveau, das aus dem Leidensweg des Menschen den Charakter dieses einzigartigen Künstlertums erklärt.

Zwei Wolga-Filme.



Die Filme von der Wolga sind augenblicklich in Danzig Trumpl. Zwei Filme sieht man, die sich in derselben Landschaft abspielen, nur mit dem Unterschied, daß die eine im Atelier gebaut wurde, während der andere Film wirklich naturgetreue Bilder von der Wolgalandschaft hat. Wir bringen hier eine Szene aus dem prachtvollen, stofflich starken

und photographisch unerhört schönen Russenfilm „Brand in Kasan“.

In dem deutschen Film

„Wolga, Wolga“ spielt Hans Adalbert Schlettow die dankbare Hauptrolle der Selma-Maria, Schlettow, ist in der letzten Zeit als ausgezeichnete Charakterdarsteller stark in der Vordergrund getreten. Seine reifste Leistung bot er zweifellos in dem deutsch-französischen Gesellschaftsfilm „Therese Raquin“. Ganz anders ist seine Rolle in „Wolga, Wolga“. Hier hat er nur zurückhaltend, pluckhaft, verhalten zu spielen, sondern diese Rolle ganz darauf angelegt den strahlenden „Wolga-Helden“ zu geben, der sich in der Menge begeistert. Schlettows Feuer und Temperament ist es in erster Linie zu danken, daß der Film Anspruch auf Beachtung hat.



Die Filme der Woche.

Lichtblicke in dunklen Tagen.

Nach Monaten der Enttäuschungen endlich wieder ein paar Lichtblicke in Berlin. Drei anständige Filme in einer Woche, leider kein einziger deutscher darunter. Die Russen, Franzosen und Amerikaner teilen sich in die Vorbeeren. Am wichtigsten ist wohl der neue Franzosen-Großfilm:

„Johanna von Orleans“.

von dem dänisch-französischen Regisseur Carl Th. Dreier inszeniert, ein ernstes Experiment. Die Historie der Jungfrau von Orleans, beginnend nach ihrer Gefangennahme durch die Burgunder und Auslieferung an die Engländer bzw. Pfaffen, endend im Flammenmeer des Scheiterhaufens. Der Film besteht zu ungefähr 75 Prozent aus Großaufnahmen, mit Ausnahme der Verbrennung keine Handlung im großen dramatischen Sinne. Die Bühne des Geschehens sind die ins Riesenhafte vergrößerten Gesichter derjenigen, die handelnd, behandelnd, aktiv, passiv, bejahend den Deyenprozess erleben. Ungeheimliche, phantastisch edle Charakterköpfe lachen, weinen, grinsen, intrigieren, lauern, stoßen vor, ziehen sich zurück, isstanzieren, dünden, martern, sterben. Ein grandiozes, schmerzhaftes Schauspiel der menschlichen Gesichter. Erschütternd das intrigante Katz- und Mauspiel der mittelalterlichen, rücksichtslos gezeichneten Pfaffenköpfe. Erschütternd schön auch das herbe bäuerliche Jungengesicht der Johanna Mlle. Falconettis.

In die Reihe der ausgeglichen guten russischen Mittel-filme vom Range „Bett und Sofa“ (von dessen Qualitäten wir uns in Danzig ja — dank der Inquisitionspolitik — noch nicht überzeugen konnten), gehört der neue Russenfilm

„Das Kind des andern.“

Der Regisseur Ighernjafaw führt in diesem Film mit der uns nun schon bekannten und geläufigen photographischen und epischen Treuehaftigkeit in das Milieu einer russischen Feuerwehrfamilie von heute ein. Die Fabel selbst ist anspruchslos und einfach: die Frau eines Feuerwehrmannes verläßt diesen, da sie von einem andern ein Kind bekommt. Am Ende rettet der Feuerwehrmann bei einem Brande seine Frau und das „Kind des andern“, und die bittere Sache, gemischt mit Familienrat, löst sich in menschlichem Verstehen auf. Alles ist ohne Prätention und ohne Sensation erzählt und in wundervoll edle Bilder überleitet. Regelmäßiges im russischen Alltagsgewand von scharfen, unbeirr-baren, wahrheitsliebenden Augen eingefangen. Ein Russen-film, wie wir ihn vor allen anderen schätzen.

„Der Herrscher der Welt“

heißt der dritte, der amerikanische Qualitätsfilm. Ein Kriegs-film, in der Heimat, in Desterreich spielend, von der Berliner „Viga für Menschenrechte“ zu ihrer Friedensgedenkefeier uraufgeführt. Man braucht nicht den Pazifismus der oft nur sehr konjunkturfürchtigen Hersteller zu überhaken, wenn man sich über solche Filme freut. Dieser Friedensfilm hat vor seinen amerikanischen Vorläufern voraus, daß er sich mit jedem Wort und jedem Titel vorbehaltslos zur Verabschiedung und Bekämpfung des Krieges bekennt. Die zarte Lilian Gish spielt die junge Frau, an deren schrecklicher

Armut die Leiden und Greuel des Krieges dreifach spürbar und sichtbar werden. Was an Romantischem und Gefühls-seligem für uns zu belaut ist in diesem Film, darf auf das Konto der amerikanischen Pflanze gesetzt werden, die ohne starken Appell an die Tränenrücken nicht auskommen kann. (Es sei vermerkt — eigentlich überflüssigerweise —, das dieser Film nicht im Verleib der Ufa herankam.)

Heinz Eisgruber.

Neue Filme in Danzig.

Passage-Theater: „Die Frau mit der Peitsche.“

Ein sehr hübsches Unterhaltungsprogramm. Da ist zunächst Webe Daniels in einem sehr lustig und parodierend gemachten Wild-West-Film, „Die Frau mit der Peitsche“, in einer famosen Jungensrolle. Mit einem Humor ist die ganze Geschichte angefaßt, daß einem das Herz im Leibe laßt. Und Webe Daniels... mit kleinem Värtchen, Legen an der Seite, Revolver im Gürtel, ein echter Caballero. Sie sieht wie der Teufel und macht künstliche Kunststücke, daß sich fast Fairbanks „ein Scheibchen abschneiden“ könnte. Dazu: „Neb immer Tren und Medlichkeit“ mit Reinhold Schünzel. Auch bei diesem Film lacht man Tränen.

Kammerlichtspiele: Pat und Patagon im Prater.

Es gibt nicht allzuviel gute Pat- und Patagonfilme. Ihr Wert richtet sich in der Hauptsache nach der Zahl der guten Einfälle, die diese beiden lustigen Vagabunden jeweils haben. Hieran gemessen, darf dieser Film zu ihren Besten gezählt werden. Pat und Patagon im Prater als Schiebenden-figuren, dann „aus Versehen“ bei der Kavallerie und schließlich als Hausdiener und Stubenmädchen: überall entfesseln sie Luststürme. Der zweite Film „Die von der Infanterie“, ein Kadettenaus der glorreichen Militärzeit, dürfte höchstens noch Altertumsforscher interessieren.

„Sturm über Asien.“

Die Moskauer Uraufführung des Rudowkin-Films „Der Engel Tschingis-Khan“ (Produktion: Meshrabpom-Film U.S.) — der in Deutschland und Danzig unter dem Titel „Sturm über Asien“ laufen wird — gestaltete sich zu einem neuen Ruhmestag der Sowjetkino-Photographie. Photographisch gehört dieses Filmwerk, nach dem einstimmigen Urteil der Fachpresse, zu den Spitzenleistungen der russischen Filmbildkunst. Die barokk-artige Gestaltung, mit dem mongolischen Schauspieler und Regisseur Intschinow in der Titelrolle, erreicht ihren Höhepunkt in der rühmlichen Ballung der Massen, deren Naturgewalt sich ebenso zwingend entfaltet, wie sie sich jeder Theatralik enthaltende psychologische Gliederung des Einzelgeschehens.

Bier neue Anna-May-Wong-Filme. Anna-May-Wong wird auf absehbare Zeit nicht nach Amerika zurückkehren, sie wurde durch Richard Eichberg engagiert. Es sollen noch vier Filme mit ihr in Deutschland hergestellt werden.

Danziger Stadttheater
 Generalintendant Rudolf Schaver.
 Mittwoch, 28. Nov., abends 7 1/2 Uhr:
 Donnerstagen haben keine Giltigkeit!
 Preise B (Dover).

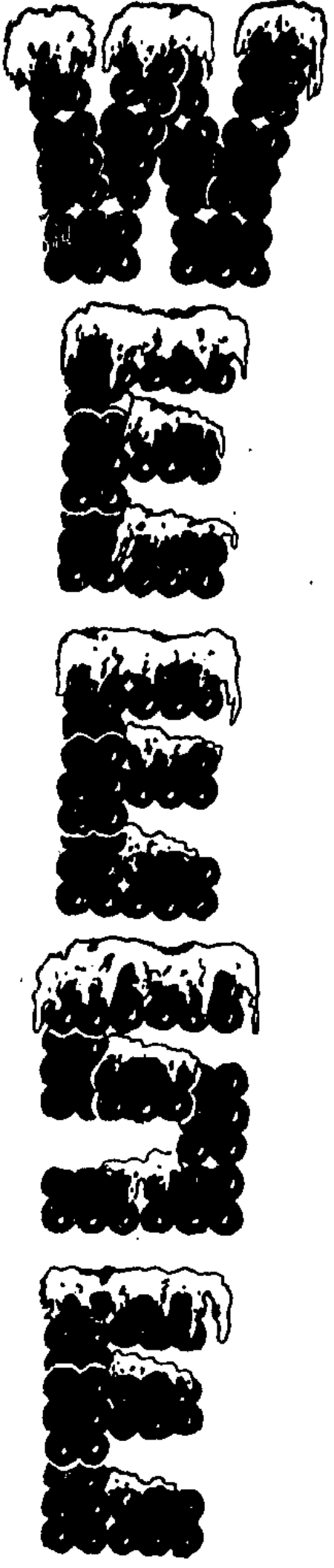
Luzindot
 Vorzügliches Drama in 3 Akten (54 Bildern)
 von Giuseppe Adamo u. Menalo Simon.
 Deutsche Uebersetzungen von
 H. Bräuermann.
 Musik von Giacomo Puccini.
 In Szene gesetzt von Oberregisseur
 Hans Hubert Waldburg.
 Musikalische Leitung:
 Generalmusikdirektor Cornelius Knit.
 Ende 10 Uhr.
 Donnerstag, 29. Nov., abends 7 1/2 Uhr:
 Die Hölle. Donnerstagen Serie II.
 Preise B (Dover).

Pfandleihe
 Dritter Damm 10, 1 Treppe
 verkauft goldene, Gold- und Silbersachen
 u. silberne Uhren, Trauringe sehr billig

Autoruf Jung
Telephon 26888
 Tag- und Nachtbetrieb

Badeanstalt
 Langfuhr, Ferberweg 19
 Danzig, Altstadt, Graben II (Nähe Holzmarkt)
 Sämtliche medizinischen sowie einfache Wannenbäder, auch für
 Krankenkassen. Mittwoch und Donnerstag extra billige
 Wannenbäder, pro Bad 1.— Gulden, Bad mit Dusche 1.50 G.
 Geöffnet von 9—8 Uhr, Sonntags von 9—1 Uhr. Telephon 42188
Heinrich Richter.

Das moderne Korsett
 kennt keine
 drückenden Stangen.
 Es ist leicht, bequem und
macht schlank!
Korsett-Koss
 11111 Große Wollwebergasse 13



**An's Fest
 denken!**

Wer bei uns billig kauft, kann viel schenken!

Das schönste Fest des Jahres ist nah. Auch Sie wollen Ihren Lieben heimliche
 Wünsche erfüllen. Wie könnten Sie es leichter und vorteilhafter, als mit Hilfe
 unserer sorgsam erlesenen Auswahl. Was sich jemand wünschen mag, was
 Sie suchen, was die größte Freude bereitet, ist bei uns bestimmt vorhanden.
 In jeder Preislage finden Sie das Gute in unserem großen

**Weihnachts-
 Verkauf**

Beginn Freitag früh 9 Uhr

★ Beachten Sie unsere
 erscheinende 4-seitige Beilage! ★

Gebr. Freymann G.m.b.H.
 Das führende Kaufhaus

Dieser Name ist seit Hun-
 derten von Jahren mit
 der Stadt Thorn eng ver-
 bunden. Die berühmten
 Thorner Honig- und Leb-
 kuchen verdanken ihren
 Ruf eben diesem Namen.
 Achten Sie ja genau beim
 Einkauf, daß jedes Paket
 den Namen **WEESE** trägt.
 Jedes erstklassige
 Geschäft führt
WEESE'sche Fabrikate

Schumann & Co.
 Goldschmiede-
 gasse 8
 Reparaturen
 an Schmuck-
 u. Kochgeschirr
 Telephon 24275
 Spezialarbeiten
 in Silber-
 u. Platin

METALL G. m. b. H.
 Metallschmelzwerk und Metallgießerei
 Tel. 23903 Danzig, Kulturweg 15 Tel. 23903
 Wir kaufen für eigenen Bedarf jeden Posten
 Altzink 35-38, Altblau 38-41, Alt-
 rotguss 110-120, Altkupfer 115-125,
 Accublei 20-25, Aluminium 115-130,
 Messing 70-80

Klagen Reklamationen, Verträge, Testamente
 Darlehen, Grundbesitze, Schrei-
 ben aller Art, sowie Schreibmaschinen-Abschriften
 fertig sachgemäß
 Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 16, 11 Tr.

**Uhren Goldwaren u.
 Reparaturen**
J. Narzynski, Tischlergasse 41

Verkäufe
 Grammatophon
 mit Platten bill. an
 verkaufen. Gons.
 St. Kathar. Kirchen-
 steig 13/14. Hof.
 Für 1 Gulden
 Schöne, neue, billige
 Platten. Preis an
 verk. Bruno Schulz,
 Schönelbamm 25.

**Einzig! Neu einge-
 führt! Herr- u. Knab-
 Auslage, Herr- und
 Knab-Rästel, Damen
 Taschen, Reinschiff-
 Perle, Besatzschiff,
 Gabelkron, Samen,
 Sanduhrbill. an
 verk. Rob. Matten-
 buden 16.**

**Altehrh. Einzig!
 Sofa u. Spiegel,
 Spiegel, op. Leinwand,
 Herrenanzüge und
 Mäntel bill. a. verk.
 Tischlergasse 19, vi.**

Everplatten
 Burniere im
 Everholzlager
 Gr. u. Klein,
 Braungasse 53.

**15 Klavier, engl. Stein-
 alle Gesänge
 verkauft
 Billige Hüberanelle,
 Altstadt, Graben 63,
 Tel. 229 81.**

**1 Klavier, engl. Stein-
 alle Gesänge
 verkauft
 Billige Hüberanelle,
 Altstadt, Graben 63,
 Tel. 229 81.**

**1 Silberne Herren-
 Omega-Uhr,
 fast neu, für 55 G.
 an verkaufen
 Tischlergasse 36.**

**Leere Bierflaschen
 an verkaufen.
 Brommer,
 Johannesgasse 9,
 Telephon 281 27.**

**10-fach
 Wanduhr
 an verkaufen. Preis
 20 G., Schweda,
 Sandweg 48.**

**Einzig! Neu einge-
 führt! Herr- u. Knab-
 Auslage, Herr- und
 Knab-Rästel, Damen
 Taschen, Reinschiff-
 Perle, Besatzschiff,
 Gabelkron, Samen,
 Sanduhrbill. an
 verk. Rob. Matten-
 buden 16.**

**Altehrh. Einzig!
 Sofa u. Spiegel,
 Spiegel, op. Leinwand,
 Herrenanzüge und
 Mäntel bill. a. verk.
 Tischlergasse 19, vi.**

Everplatten
 Burniere im
 Everholzlager
 Gr. u. Klein,
 Braungasse 53.

**15 Klavier, engl. Stein-
 alle Gesänge
 verkauft
 Billige Hüberanelle,
 Altstadt, Graben 63,
 Tel. 229 81.**

**1 Klavier, engl. Stein-
 alle Gesänge
 verkauft
 Billige Hüberanelle,
 Altstadt, Graben 63,
 Tel. 229 81.**

**1 Silberne Herren-
 Omega-Uhr,
 fast neu, für 55 G.
 an verkaufen
 Tischlergasse 36.**

**Leere Bierflaschen
 an verkaufen.
 Brommer,
 Johannesgasse 9,
 Telephon 281 27.**

**10-fach
 Wanduhr
 an verkaufen. Preis
 20 G., Schweda,
 Sandweg 48.**

**Nah-
 Maschinen**
 sehr preiswert
 auf Teilzahlung
**Westfalla-
 Lager**
 Mattenbuden 30

Erfindung
 sicher durch
 Gussner's
 Patent
 Wollwäcker Gussner
 Danzig Graben 63
 in allen Drogerien und
 Apotheken erhältlich

Frühe Ruckel
 durch 8 G. v. Etid.
 Brommer,
 Johannesgasse 9,
 Telephon 281 27.

für Jedermann
 Anzüge - Mäntel - Rosen
 sämtliche Möbel
 preisw. Geschenkartikel
B. COHN
 Mattenbuden 10

Zum Kuchenbacken
 Kardamon, Nelken,
 Muskatblüte, Zitronat,
 Orangen, Pottasche,
 Haselnussöl,
 Mandelöl, Zitronenöl
 garantiert rein
Spezialität:
 Pfefferkuchen-
 gewürz

Bruno Fasel
 Drogerie
 am Domänenparkplatz
 Junkergasse 1 u. 12
 gegenüber der Markth.

**Reißes ciernes
 Kinderbettgestell**
 gut erhalten, an ver-
 kaufen. Breitenbach-
 straße 19, vi. links.

**Starker Reifestel,
 38 cm. Durchmesser, bill.
 an verkaufen
 Johannesg. 88, 2. r.
 Schicht, 8-5 Uhr.**

Cutaway
 mit 2 Hosen,
 schwarz u. gestreift, ff.
 Figur, preiswert an
 verkaufen, R. R. Her,
 Siegenstraße 3.

Müllkästen
 verputzt und unver-
 putzt, in sämtl. Grö-
 ßen, an v. Langgart, 60,
 Hof, Teleph. 240 37.

**Gr. Herren-Winter-
 Paletot ganz neu f.
 60 G. an verkaufen
 Trumbfurm 8, vi. r.**

**10-fach
 Wanduhr
 an verkaufen. Preis
 20 G., Schweda,
 Sandweg 48.**

**Gut erh. Betten
 60 Gulden verkauft
 Sandtor 1, 1 Tr.**

**Ruhb. Kleiderf. 36,
 Vertiko 25, ein Bett-
 gestell m. Aufst. Tisch-
 lische, Nachtl., Chai-
 telona, Sofa, Kom-
 mode m. Spiegel ein,
 Eben m. Jahre 15 G.
 Anker-Schrankchen,
 Bilder, Schrankchen,
 Stühle u. u. mehr
 1. Damm 7.**

**Anzüge, Knab-
 kleid., Damen, Herren,
 Kleiderf., Mäntel,
 Nähmasch., Bettdeck.,
 Lohr,
 Mattenbuden 16.**

**Patent- und
 Anfertigung
 Paradiesgasse 10.**

**Chaiselwagen v. 45
 G. an v. verk. Auf-
 arbeiten v. Polster-
 möbel an bill. Preis.
 Polsterwerkst. Preis-
 wald, Tischlergasse,
 Stiebelstr. 1111 G.**